

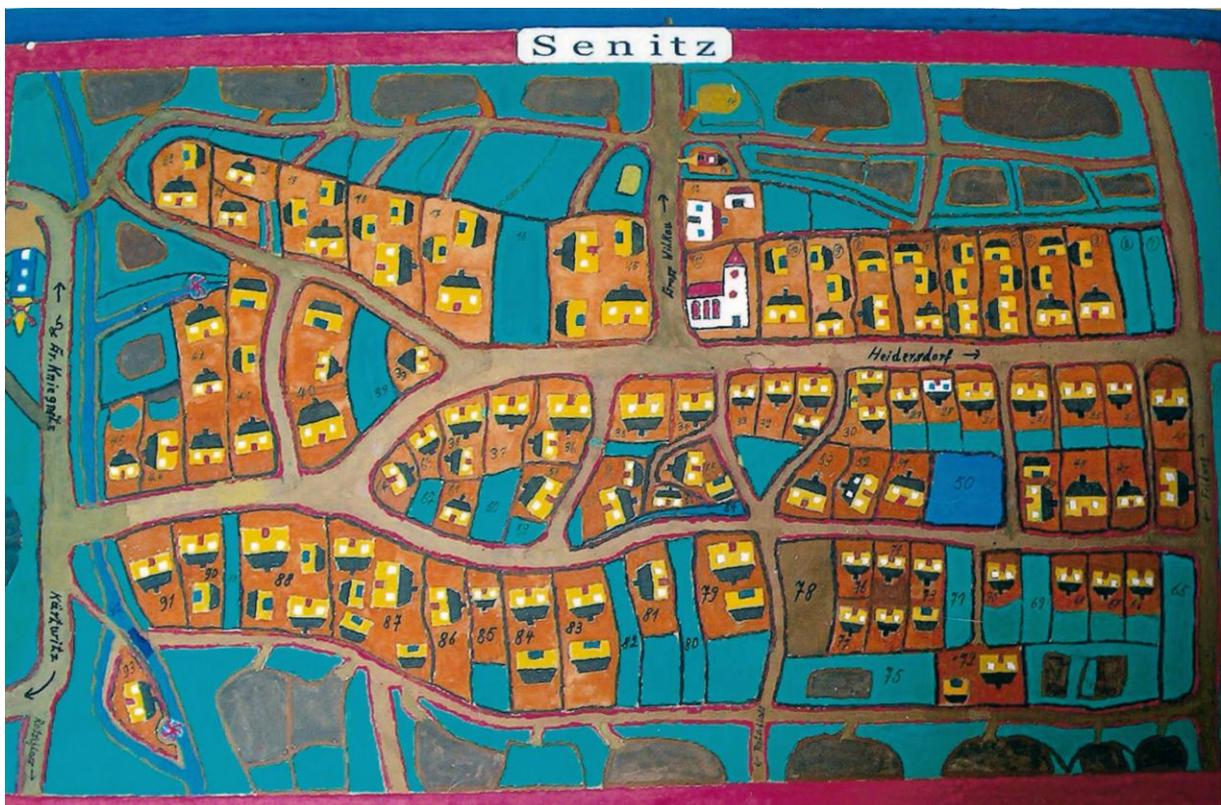
Fritz Gerstenberger.

Das Schicksal eines schlesischen Schmiedes.

Redaktionelle Zusammenstellung: Horst Jacobowsky



Das Elternhaus in Senitz/Kreis Reichenbach



Dorfplan der Heimatgemeinde Senitz, gezeichnet von Fritz Gerstenberger

Inhalt

Die Lehrzeit.....	- 12 -
Arbeits- und Militärdienst.	- 18 -
Nach der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht. Kriegsende.	- 25 -
Vertreibung aus der Heimat und Neuanfang im Westen.....	- 32 -
Wichtige Familiendaten und Ereignisse im Leben des Fritz Gerstenberger:	- 39 -
Die wichtigsten Dokumente von Fritz Gerstenberger, Senitz, Schlesien.	- 40 -

Als jetzt 90-jähriger blicke ich auf eine bewegte und aufregende Vergangenheit zurück , die geprägt ist von den Ereignissen des zweiten Weltkrieges und der Vertreibung von mehr als 14 Millionen Menschen aus ihrer angestammten Heimat, aus den Ostgebieten des Deutschen Reiches. Geboren wurde ich am 17. Juni 1919 in Breslau, der wunderschönen Hauptstadt Schlesiens. Die Geburtsklinik war in der Marxstraße 3. Das war zu der damaligen Zeit völlig unüblich, denn Hausgeburten waren die Regel. Der Grund war das hohe Geburtsrisiko, welches sowohl von der Hebamme als auch von dem Arzt in der Kleinstadt Nimptsch bescheinigt wurde. Beide weigerten sich, dieses Risiko zu übernehmen. Nach einer schriftlichen Stellungnahme des Arztes ging es doch sehr schnell und meine Mutter wurde in die Breslauer Klinik zur Geburt ihres ersten Sohnes eingeliefert.

Nach der Geburt - ich wog vier Pfund - kamen Mutter und Kind wieder in den Heimatort Senitz, der zu dem Kreis Reichenbach an dem Eulengebirge gehörte. Für meine Mutter muss es eine sehr große Enttäuschung gewesen sein, als plötzlich mein leiblicher Vater aus der großen Wohngemeinschaft verschwand. Die eingeschalteten Behörden fanden meinen Vater in Neurosen , im Nachbarkreis Strehlen. Er musste sich sofort zur Feststellung der Personalien und der Klärung aller offener Fragen in die Kreisstadt melden. Mein Vater Gottfried Stöckli, 23 Jahre alt, unterschrieb dort die Vaterschaftsurkunde und wurde verpflichtet, monatlich 20 Reichsmark an meine Mutter zu zahlen. Nach diesem Verwaltungsakt verschwand er spurlos, wurde nie mehr in Senitz und Umgebung gesichtet.

Meine Leben ging weiter , geborgen in einer großen Familie, bei der die Großmutter das Regiment führte. Der Großvater war sehr früh

verstorben und sie musste in dieser nicht einfachen Zeit zusehen, wie sie die immer hungrigen acht Kinder satt bekommen konnte. Drei davon starben sehr früh - noch Kleinkinder. Marta, Ernst, Fritz, Meta und meine Mutter Anna wurden von der tapferen Großmutter mit großer Liebe und eisernem Willen erfolgreich durch die Nöte des Alltags geführt. Tante Meta brachte zwei Kinder zur Welt. Beide Eltern dieser Kinder verstarben sehr früh und meine Großmutter musste auch mit diesen Schicksalsschlägen fertig werden. Nun kam zu der Großfamilie auch noch der Sohn Fritz, deren Vater Gottfried Stöckli die Mutter Anna und ihren Sohn ihrem Schicksal überlassen hatte. Wie die Verwandtschaft mir übermittelte, war ich ein sehr schwacher Junge. In dieser schlechten Zeit bekamen die Kinder die Mutterbrust bis zum vierten Lebensjahr, so auch ich. Kränklich war ich trotzdem nicht, sondern sehr lebhaft. So lebhaft dass mich meine Mutter einmal nicht bändigen konnte und ich kopfüber auf dem Steinfußboden landete. Hinzu kam auch noch ein Schlüsselbeinbruch. Das Urteil über mich stand sogleich fest: Jetzt ist der Junge auch noch auf den Kopf gefallen, aus dem kann einfach nichts werden.



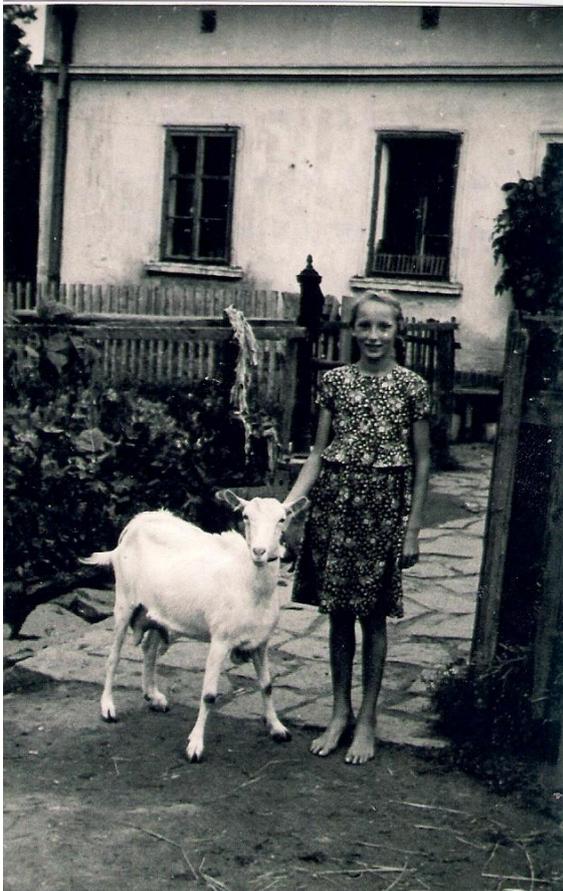
Die ev. Dorfkirche von Senitz



Der Taufstein

Meine Schwestern Walli und Emma wuchsen in der Großfamilie auf, die Großmutter sorgte für alle so gut sie konnte. Und sie konnte es engagiert. Drei Schweine, zwei Ziegen, Hühner und Gänse, die Katze und der Hofhund Vokse waren wichtiges lebendes Kapital. Der Hund

residierte im Ziegenstall. Die warmen Stallungen mit den wunderschönen Tieren zogen mich immer wieder in ihren Bann. Sehr oft hielt ich mich dort auf, hielt Zwiesprache mit unseren Tieren. Natürlich mussten wir Kinder uns auch nützlich machen und unseren Beitrag für die Versorgung der Tiere leisten. Die kleine Gänseschar musste mit Brennesseln versorgt werden. Jede Woche war ein anderes Kind bei der Versorgung mit Brennesseln an der Reihe. Weil die Nesseln sich beim Pflücken mit ihrem Gift wehren, überredeten mich meine Schwestern öfter, auch für sie diese Aufgabe zu übernehmen. Mein Lohn dafür waren jeweils fünf "Schippelkugeln".



Cousine mit der Ziege "Hanne"



Am Tag der Konfirmation

So war ich stolzer Besitzer einer größeren Anzahl der Kugeln, die zu einem gern gespielten Kindervergnügen in unserer Zeit gehörten. Neben unserem Haus und dem des Nachbarn war ein kleiner

Wassergraben, ein kleines Paradies in unseren Kindertagen. Das kleine Mädchen des Nachbarn, die Rafelts-Else und ich planschten oft in diesem Gewässer und genossen die sorgenlose und abenteuerliche Sommer-, Frühling- und Herbstzeit in der Heimat Schlesien. In unmittelbarer Nähe war auch der Feuerlöschteich. Das Konzert der Frösche erinnert mich noch heute im hohen Alter an die Heimat und diese Heimatmelodie begleitete uns Kinder in einen gesunden und tiefen Schlaf.

Kurt Asch und Ernst Flechtner waren mein Jugendfreunde, so oft wie nur irgendwie möglich, waren wir zusammen und eroberten oder erforschten die nähere und weitere Umgebung unseres Hauses. Bei der Erziehung standen Ehrlichkeit, Sauberkeit und andere wichtige Verhaltensregeln in einer menschlichen Lebensgemeinschaft an erster Stelle. Diese solide - vielleicht etwas zu autoritäre - Erziehung sollte unser Verhalten ein Leben lang bestimmen.

Alle schlesischen Siedlungen waren vorrangig an Flussläufen angelegt. So auch Senitz. Unsere Lohe war ein fischreiches Gewässer. Gleichzeitig war sie im Sommer auch unsere Badeanstalt. Sie konnte aber bei Tauwetter oder den berüchtigten schlesischen Sommergewittern auch sehr wütend werden. Sie trat oft über ihre Ufer und verbreitete in den Niederungen bis hinunter zum Zusammenfluss mit der mächtigen Oder Angst und Schrecken. Die schlesischen Überschwemmungen von Neiße, Oder, Weistritt, Katzbach usw. werden auch heute noch gefürchtet und beherrschen oft die Themen in den Medien.

Mir ist auch noch ein Lied in Erinnerung. "Inse Hemte ies schien, wu se olle boada gien. Wu se miet a Oaga rull'n , wu se ein de Lohe pull'n. Doas ies inser schienes Schlesierland". Nach und nach gehörte ich, wie jedes andere Kind auch ,zur Dorfgemeinschaft. Man nannte mich auch "den schnellen Fritz". Mein blitzschneller Einsatz war

besonders bei den alten Leuten beliebt und begehrt. Der alte "Tielscher Schuster" - er wohnte kurze Zeit mit in unserem Haus - war oft allein. Seine Einsamkeit unterbrachen meine Besuche und bei den Spaziergängen fühlten wir uns beide sehr gut. Ich spürte schon als Kind, er war gern mit mir zusammen und dankbar für diese Gesellschaft. In guter Erinnerung ist mir auch noch eine alte Frau, sie hatte ein Einzelzimmer im Gemeindehaus. Sie hütete meistens das Bett. Auch ihr versuchte ich mit meinen Besuchen den Alltag etwas mit jugendlichen Leben zu schmücken. Für sie war ich öfter unterwegs zum Hoffmann-Fleischer. "Ein Biema" konnte ich für die Würstchen ausgeben. Ins Hochdeutsche übersetzt handelt es sich bei dieser Zahlungseinheit um "einen Böhm". Dieser Begriff hatte sich aus der Zeit erhalten, als noch die Böhmen bzw. die Habsburger Schlesien beherrschten. Zu dieser Währungseinheit sagte man in den Städten Schlesiens- wo nicht Dialekt gesprochen wurde - auch Groschen. Sie legte mir ans Herz dem Fleischer auch immer zu sagen, dass mein Einkauf für "die alte Pohl-Karoline" sei. Dann bekam ich eine ganze Tüte voll Wurstecken. Sie schickte mich auch zum Bäcker um Semmeln zu holen. Wieder war die Währungseinheit dafür "ein Biema". Eine kleine Flasche Schnaps musste ich ihr öfter auch aus dem Gasthaus - Kretscham sagten dazu die Schlesier - für sie holen. Es war so etwas wie ihre Lebenssaft in den trüben, eintönigen Stunden und Tagen des Alltags. Der Knoblauchgeruch in ihrem Zimmer ist mir heute noch in guter Erinnerung. Eine halbe Semmel und ein gutes Stück Wurst durfte ich mit ihr zusammen verzehren, dann wurde sie müde, wollte schlafen.

Da ich ganz gut singen konnte, war ich Mitglied des Kirchenchores, den es in fast allen schlesischen Dörfern und Städten gab. Manchmal sogar zweifach, einen evangelischen und eine katholischen.

Überhaupt war das Vereins- und Gemeinschaftsleben in Schlesien

sehr verbreitet, es war Grundlage einer harmonischen, sozialen Gemeinschaft. Der Kirchendiener konnte immer mit unserer Unterstützung rechnen. Damit der Organist aus seiner Orgel überhaupt einen Ton herausbringen konnten, sorgten wir durch Treten des Blasebalgs für die nötige Luft.

Fünffjährig kam ich im April 1924 in die Schule, weil ich ja im Juni schon den sechsten Geburtstag feiern konnte. Wie in den Dorfschulen an der Tagesordnung, wurden die Kinder lediglich in zwei Klassen unterrichtet. Unsere beiden Lehrer Holzbecher und Rausch bestätigen die Regel und das Urteil über die damaligen Lehrer. Alle waren sie streng, verstanden es aber in der Mehrzahl, die Kinder nicht nur auf die Herausforderungen des Lebens vorzubereiten, sondern auch für die Heimat, die Gemeinschaft und die schlesische Tradition und Kultur zu begeistern.

Ein Höhepunkt im Alltag war das Schweinschlachten. Dafür bekamen wir schulfrei und die Lehrer dafür Wellwurst und Wellfleisch. Bedenkt man, dass diese Tradition nicht nur bei unserer Familie obligatorisch war, so kann leicht festgestellt werden, wie häufig auf dem Mittagstisch Wellwürste oder Wellfleisch zu Gast waren.

Der Arbeitskräfte bedarf in der Landwirtschaft ist saisonal sehr unterschiedlich. War er im Frühjahr, dem Sommer oder während der Erntezeit im Herbst sehr groß, dann mussten auch wir Kinder "unseren Mann" stehen. Von Kinderarbeit sprach man damals nicht und wir hatten auch nicht das Gefühl ausgenutzt zu werden. Im Gegenteil, wir fühlten uns schon ein bisschen mehr als Erwachsene, konnten wir uns doch auch nützlich machen und zum Gelingen eines guten Familienlebens beitragen.

Das Auswendiglernen von Gedichten gehörte zum Lehrplan wie Rechtschreiben, Mathematik, Erdkunde, Geschichte und Sport. Gedichte von dem Heimatdichter Ernst Schenke aus Nimptsch - "Doas

Karussel" oder "Dar Sparlich" aber auch "Doas Klieslalied" von dem Heidersdorfer Brauch gehörten zum Standardprogramm der Schulen in der Nähe der Heimatdörfer dieser bekanntesten schlesischen Mundartdichter.

Bei schönem Wetter fand der Naturkundeunterricht in Gottes freier Natur statt. Auf den Wiesen oder vor den wogenden Getreidefeldern erklärte man uns die verschiedenen Pflanzen und Gewächse, machte uns sensibel für die Wunder der Schöpfung und förderte gleichzeitig die Liebe zur Natur und Heimat.



Die Lehrzeit als Schmied in Groß-Kniegnitz

Die Dorfschmiede übte einen besonderen Zauber auf mich aus. Die Arbeit des Dorfschmieds faszinierte mich, oft beobachtete ich das Treiben. Beindruckend war für mich der liebevolle Umgang des Schmiedemeisters mit den Pferden bei der Vorbereitung auf das Beschlagen des Pferdes mit neuen Hufeisen. Gewaltanwendung oder Schlagen des Pferdes kam beim Senitzer Schmied überhaupt nicht in

Frage. Im Gegenteil, er streichelte und striegelte liebevoll die Tiere und schien ihnen Mut und Kraft zu übertragen. Dieser Umgang mit den so wichtigen treuen Diener der Landwirtschaft - lange vor der industriellen Revolution auf den Feldern - hat mich beeindruckt und geprägt.

In Senitz gab es auch einen großen, freien Platz auf dem sich das ganze Dorf versammelte, wenn halbjährlich Schaukel, das große Karussell mit den geheimnisvollen Verkaufsbuden aufgebaut wurde. Elektrischer Antrieb des Karussell war noch nicht immer üblich. Da konnten wir uns bewähren, lieferten die Antriebsenergie für dieses Vergnügen und erhielten dafür Freifahrten oder so manchen "Biema" dafür. Mindestens drei Jungen mussten es schon sein um das Karussell so richtig in Schwung zu bringen, damit die Röcke der Mädchen richtig im Wind flogen.

Obwohl ich im Vergleich mit Altersgenossen noch immer klein und schwach war, so konnte ich mich durch meine Schnelligkeit und Wendigkeit auszeichnen. Die vielen Obst- und Nussbäume in der Nachbarschaft konnte ich auch ohne Leitern schnell besteigen. Die Nussbäume hinter dem Bauernhof von Philipp hatten es mir besonders angetan. Wenn sie reif waren, waren sie auch schnell meine Beute. Deshalb gab es bei uns zu Weihnachten auch keinen Mangel an den beliebten und begehrten Weihnachtswalnüssen. Die Menschen waren sehr kreativ. So brannte meine Großmutter sich ihren Kaffee selbst, heute ihre Methode unvorstellbar. Mit dem Getreide, einem Kuchenblech bewaffnet ging sie in den Wenzel-Garten. Mit einigen Ziegeln machte sie eine einfache aber völlig ausreichende Feuerstelle, legte das Blech über die lodernden Flammen und schüttete auf das immer heißer werdende Blech die Getreidekörner. Nun war es nur noch eine Frage der Zeit bis das ständig umgerührte Gut schön und gleichmäßig braun, gelbbraun

oder dunkel wurde um dann in der Kaffemühle selbstgebrannter Kaffeepulver für ein schmackhaftes Getränk zu werden.

Immer wieder zog mich nach wie vor die Dorfschmiede an. Ich begeisterte mich ständig mehr dafür und beschloss endlich, das Schmiedehandwerk zu erlernen.

Im letzten Schuljahr wurden wir Schüler noch einmal richtig gründlich untersucht. Bis auf eine leichte Rückgratverkrümmung konnte der untersuchende Arzt keine Mängel feststellen. Die Schulzeit endete im April 1933. Die Familie wollte aus mir einen Bauern machen, galt doch gerade der Bauer als ein Beruf, der am besten Krisenzeiten überstehen könne. Diese Verlockungen konnten jedoch meinen Wunsch nicht beeinflussen, nach wie vor faszinierte mich das glühende, funkensprühende Eisen, das Schmiedefeuer, der beißende Geruch beim Anpassen der Eisen auf den Hufen und die Melodie des Schmiedehammers auf dem Amboss. Oft weckte am frühen Morgen der Schmied mit seinen hellen, gewaltigen Schlägen die noch schlafende Dorfbevölkerung. Meine Familie teilte die Begeisterung nicht und hielt dagegen, ich sei zu schwach, als Baby auf den Kopf gefallen und mit einer Rückgratverkrümmung für diesen Beruf überhaupt nicht geeignet.



Bad Dirsdorf, die einzige Stadt mit dem Titel Bad im Kreise Reichenbach, Heimat von Erika

Die Lehrzeit.

Ich ging wieder in die Dorfschmiede. Der Meister wusste von meinem Berufswunsch und gab mir den Hinweis, dass der Schmied in Groß-Kniegnitz einen Lehrling suche. Sofort machte ich mich so wie ich war, auf den Fußmarsch nach dem Nachbarort. Ein großer, starker Mann, so wie die Künstler einen Schmied malen, begrüßte mich. Es war der Schmiedemeister des Dorfes und er war auch der Meinung, dass ich schon wegen meiner körperlichen Eigenschaften für seinen Beruf nicht geeignet sei. "Das ist nichts für Kinder, Du bist viel zu schwach, schlage dir den Beruf aus dem Kopf" war sein fachmännisches Urteil. Die Meisterin kam hinzu, auch sie bestärkte nur ihren Mann in seinem Urteil. Das löste bei mir die Schleusentore der Tränen, ich begann fürchterlich zu heulen und konnte immer nur

schluchzen " Ich will aber Schmied werden" und die Tränen kullerten nur so über Nase, Mund und Gesicht. So mächtig und unerschütterlich wie dieser Herkules von Schmied aus Groß-Kniegnitz auch wirkte, er hatte eine menschliche Seele, mein Seelenschmerz war ihm jedenfalls nicht gleichgültig. Er schaute mich immer wieder musternd an und meinte: "Na gut, dann komme mit deinem Vater am Sonntag hierher und du kannst anfangen". Da ich bekennen musste, keinen Vater mehr zu haben, war er dann auch damit einverstanden, dass mich meine Mutter zu ihm bringen solle. So froh wie in dieser Stunde war ich in meinem Leben nicht oft. Den ganzen Weg von Groß-Kniegnitz nach Senitz habe ich alle in der Schule gelernten Lieder von vorne bis hinten in die schlesische Luft geträllert. Die Lerchen und die ganze Vogelwelt sangen mit mir. Die Ernüchterung ließ nicht lange auf sich warten. Zu Hause erzählte ich meine Erfolgsgeschichte. " Ich war in Groß-Kniegnitz, der Schmiedemeister nimmt mich als Lehrling und Sonntag soll ich mich mit meiner Mutter erscheinen um die Lehrzeit zu beginnen und den Lehrvertrag zu machen". Die Reaktion konnte schlimmer nicht sein: "Die Flausen schlag dir aus dem Kopf, da wird nichts draus". Nicht weil das Heulen den Schmiedemeister so berührt hat, sondern einfach weil mir so zumute war, begann ich wieder jämmerlich zu heulen. In der Nacht konnte ich keine Auge zu machen, immer nur beschäftigte mich die Absage meiner Familie, dass ich nicht Schmied werden solle. An Schlaf war nicht zu denken. Als die ganze Familie beim nächsten Abendbrot zusammen saß, ergriff meine Großmutter das Wort: " Na gut Anna, das gehste halt mit dem Jungen Sonntag hin, es wird ja nur für vier Wochen Probezeit sein". Ein für mich erlösender und fast himmlischer Kommentar meiner lebenserfahrenen Großmutter. Sonntag wurde ich dann fein herausgeputzt, mit allem was mein

bescheidener Kleiderschrank hergeben konnte. Natürlich waren wir überpünktlich bei meinen zukünftigen Lehrmeister. Zuerst ging er mit meiner Mutter in sein Büro, dann holte er mich nach. Die Schulzeugnisse und alle anderen schriftlichen Unterlagen hatten wir mitgebracht. Im Vertrag wurde eine vierwöchige Probezeit schriftlich vereinbart.

Nun ging es schnell. Schon am kommenden Montag sollte ich mit Bettzeug und den nötigen Sachen erscheinen, der Strohsack, so konnte ich feststellen war auch schon gerichtet. Pünktlich - so wie in der Zeit selbstverständlich - war ich Montag bei meinem Lehrherrn in Groß-Kniegnitz. Die Einführungsvorträge hielt der Altgeselle, er zeigt mir alles Notwendige. Nach dem ersten gemeinsamen Mittagessen gab der Meister mir eine Schiefertafel - wie sie die Kinder in der Schule hatten - auf ihr sollte ich alles aufschreiben, was ich für Aufgaben am Tag übernommen und erledigt hätte.

Die Realität eines Lebens als Schmied weckte mich schon um fünf Uhr am nächsten Morgen aus meinen kindlichen Träumen. Sofort ging es erst einmal in die Werkstatt. Waschwasser musste erwärmt werden. Nach dem Waschen stärkte uns das gemeinsame Frühstück. Zuerst musste ich das Handwerkzeug kennen lernen. Viel interessanter war das Schmiedefeuer und das Aufwärmen des Eisen bis zu der genau richtigen Glühfarbe. Auf keinen Fall durfte das Eisen hellglühend und funkensprühend überhitzt werden. Mein erstes Lehrstück war ein Zimmermannnagel und ich spürte es bedarf noch viel Übung, guter Anleitung erfahrener Meister bis ich die Aufgaben eines Schmiedes im schlesischen Dorf erfüllen konnte.

Die täglich wiederkehrenden Aufgaben Wasserholen, Wasser warm machen, Frühstücken wurden bald zur Routine. Danach trafen wir uns täglich in der Schmiede. Ich war der einzige Lehrling. Der Meister nahm mich hart ran, schonte mich nicht. Sicher sollte die vierwöchige

Probezeit für mich kein Zuckerschlecken werden. "Lehrjahre sind keine Herrenjahre", ein Erfahrungsschatz den ich zwar am eigenem Leib gespürt habe, der jedoch für meine weitere Entwicklung nicht unbedingt nachteilig gewesen ist.

Wie ein junger Chirurg zuerst an totem Material üben darf, so waren alte Pferdehufe meine ersten Lehrstücke. Eines Tages änderte sich das, denn ich sollte nun erstmalig einen Huf eines lebenden Pferdes ausschneiden. Ich kam mir so vor wie Führerscheinneulinge, die das erste Mal allein in den Berufsverkehr einer Großstadt fahren müssen. Es war in der letzten Woche der Probezeit und ich hatte den festen Vorsatz, keinen Anlass zu negativer Kritik zu liefern. Ich gab mir Mühe, versuchte alles Gelernte in diese Arbeit einzubringen, ja keinen Fehler zu machen. Nachdem ich fertig war, kam die Inspektion des Meisters, kritisch begutachtete er meine Arbeit. Er sagte nicht, lächelte nur zweideutig, aber mein Herz machte einen hohen Sprung. Wir waren keine Auszubildende, nein Lehrlinge oder manche sagten auch "Stifte". Sauberkeit und Ordnung hatten beim Meister oberste Priorität. Sonntags musste ich die Schmiede aufräumen. Auch diese Arbeit kontrollierte der Meister gewissenhaft. Heute forderte er mich auf nach Hause zu fahren und meiner Mutter mitzuteilen, dass sie Sonntag in acht Tagen zu ihm kommen solle. Ansonsten verriet er nichts. Nervosität war mein Begleiter in den nächsten acht Tagen. Ich musste mich besonders konzentrieren und aufpassen ja keinen Fehler zu machen. Mutter kam wie verabredet. Um zehn Uhr ging er mit meiner Mutter in sein Büro. Später rief er auch mich ins Büro und ein Stein fiel mir vom Herzen. Ein für 3,5 Jahre ausgefüllter Lehrvertrag lag auf dem Tisch, er wurde von allen unterzeichnet. Später, als ich mit meiner Mutter in Senitz war, teilte sie mir auch noch mit, dass der Meister die Vormundschaft für mich übernehmen wolle. Dafür mussten noch die offiziellen Verträge mit dem

Vormundschaftsgericht in der Kreisstadt Nimptsch unterschrieben werden. Die Arbeit in der Schmiede ging mit gleicher Strenge und Gründlichkeit weiter. Arbeitszeit von früh sechs Uhr bis abends 20 Uhr war die Regel, keine Ausnahme. Ein Jahr später stellte der Meister einen weiteren Lehrling ein, es war mein Freund, der Flechtner-Ernst. Nach einem Jahr Lehrzeit war man schon so weit, dass man sich schon mit Gesellenarbeit bewähren konnte. Die Strenge des Lehrmeisters blieb konstant, wie auch die abgelieferte Arbeit konstant überdurchschnittlich verlangt wurde. Ich muss zugeben, dass ich mich manchmal freute mit dem Meister auf seine Felder fahren zu dürfen, denn die Arbeit dort war doch eine richtige Erholung gegenüber der heißen, höllenartigen Hitze in der Schmiede bei körperlich harter Herausforderung.

Wir erlebten eine wahre Revolution in der Landwirtschaft.

Menschenkraft wurde immer mehr durch den Einsatz von Maschinen ersetzt. Mit dem Bau einer großen Maschinenhalle reagierte der Meister auf die Herausforderung der Neuzeit. Schließlich mussten die Fähigkeiten erworben werden, um die technischen Dinosaurier reparieren zu können, wenn während der technischen Neueinführung einmal die Technik versagte. Und sie versagte oft am Beginn der Einführung der komplizierten Technik auf den Bauernhöfen und Gütern, Domänen Schlesiens. Die Arbeit wurde mehr und nicht weniger. Kurze Arbeitstage gab es kaum noch. Die Lehrzeit näherte sich ihrem Ende, die Vorbereitung auf die Prüfung musste nun den Vorrang haben. Den Meister zeichnete noch eine bemerkenswerte Eigenschaft aus. Er heilte auch kranke Pferde, seine Ratschläge wurden von den Dorfbauern gern angenommen, er war ein richtiger Pferdedoktor, heute würde man ihn wohl "Pferdeflüsterer" nennen. Auch auf diesem nicht gerade für einen Dorfschmied typischen Aufgabenfeld konnte ich viel von meinem

Meister lernen.

Der Prüfungstermin rückte immer näher. Vorher musste ich dem Meister bei der Reparatur einer Wasserpumpe helfen. Beim Wegnehmen einer schweren Eisenplatte quetschte er mir die rechte Hand ein, sie wurde ganz dick. Einen Arzt in unserem Dorf gab es nicht. Deshalb wurde die örtliche Krankenschwester konsultiert. Zum Glück war nichts gebrochen. Sie machte eine Kühlverband und schuf die Voraussetzung für eine schnelle Heilung.

Dennoch, meine praktische Prüfung musste um acht Tage verschoben werden, sie fand in der Werkstatt des Meisters in Groß-Kniegnitz statt. Alle anderen Prüflinge meines Lehrganges mussten die praktische Prüfung in Nimptsch ablegen.

Die Kosten übernahm der Meister. Langsam machte auch die Heilung der Hand gute Fortschritte. Meine Gesellenprüfung war das Schmieden eines Vorder- und Hinterhufeisens. Diese waren danach aufzunageln. Letzte Aufgabe war das Schmieden eines Wagenüberbrechers. Die ganze Zeit schauten die Prüfer zu und machten sich ihre Notizen. Freiwillig fertigte ich eine Zimmermannsaxt an, die ebenfalls benotet wurde. Die anschließende mündliche Prüfung war in Reichenbach. Sowohl theoretisch und praktisch wurde meine Leistung mit "Gut" bewertet, was nicht nur mich, sondern auch meinen Meister etwas stolz machte.

Als ich siebzehn Jahre alt war, meldete ich mich zum Militär, das Fliegen begeisterte mich. Mit dieser Wahl war mein Lehrmeister nicht einverstanden, er stimmte als Vormund nicht dafür. Sein Rat: "Du bist ein guter Schmied, du musst zu den Pferden". Deshalb meldete ich mich in Liegnitz zur Artillerie, was mein Meister akzeptierte und dementsprechend auch die Verträge als Vormund mit unterzeichnete.

Wie mein Arbeitsbuch nachweist, war ich inzwischen bei vielen

Meistern. Am 2. November 1938 musste ich zum Arbeitsdienst. Da ich mich freiwillig zum Militär gemeldet hatte, musste ich zur Musterung. Diese dauerte ganze drei Tage. Nach jeder Übung untersuchte uns ein Arzt. Es war eine reine Schinderei. Alle dreiundzwanzig Bewerber wurden nicht geschont. In den Papieren stand dann das berühmte "Kv" , kriegsverwendungsfähig für alle Waffengattungen.

Arbeits- und Militärdienst.

Die Einberufung nach Liegnitz zur Artillerie ließ nicht lange auf sich warten. Es war die Schlesische 18. Infanterie-Division. Am Anfang stand die obligatorische Grundausbildung. Danach wurde Jeder seiner Kompanie zugeteilt. Ich wurde Fahrer, bekam ein Pferd zugeteilt. Pflege und Füttern der Pferde gehörte zu unseren

Aufgaben. Jede Woche war ein gründlicher Pferdeappell. Für mich unerklärbar, jedes Mal konnte ich die Erwartungen der Prüfer nicht erfüllen, fiel auf und musste in der Freizeit "nachstriegeln".



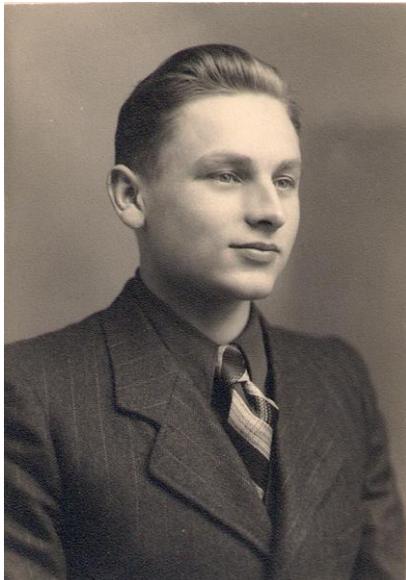
Im Kreise der Kameraden, stehend, zweiter von links Fritz Gertenberger

Die Wende kam, als andere Pferde in die Abteilung kamen. Diese wurden zuerst von einem Veterinärarzt untersucht. Dabei war ein Pferd das biss, schlug und neue Hufeisen dringend brauchte. Mit diesem sich wie wild gebärdenden Tier wollt keiner etwas zu tun haben. Das Pferd musste aber in die Schmiede. Der Futtermeister lies alle Fahrer antreten, aber es meldete sich kein Freiwilliger für die Behandlung des Pferdes. Von den großen und kräftigsten Fahrern war dazu niemand bereit. Da kam hinten, aus der dritten Reihe, ein Finger hoch. Ich musste vortreten und der erstaunte Stallmeister bemerkte: " Was, du willst mit dem wilden Pferd in die Schmiede?" Am anderen Morgen begann die Prozedur und ich erinnerte mich an die Fähigkeiten meines Lehrmeisters. Ich begann das Pferd am Kopf

zu streicheln, redete beruhigend auf das Tier ein, zog den Halfter auf, machte die Ketten los. Das Pferd blieb wild, wollte beißen, schlug nach hinten aus. Endlich schaffte ich es, mit ihm in die Schmiede zu kommen. Der Meister staunte nicht schlecht, dass so ein kleines Kerlchen dieses wilde Pferd zu beruhigen verstand. Nachdem ich das Pferd noch einmal mit den bewährten Beruhigungsgesten betreut hatte, wurden zuerst die Vorderhufe beschlagen. Das ging recht gut. Vor dem Beschlagen der Hinterbeine, wollte der Meister die Bremse aufsetzen. Dagegen erhob ich Einspruch, weil ich davon überzeugt war, damit das Pferd nur unnötig scheu zu machen. Ich erhielt den angeforderten Kälberstrick, ging wieder zum Kopf des Pferdes, streichelte es wiederum und redete gut und beruhigend auf das Tier ein. Mit dem Strick machte ich eine Schlinge in die ich das Pferd hineintreten lies. Ich zog den Strick an und damit das Bein der Pferdes an. Es wollte schlagen, hatte aber schon verloren, denn das Bein schläft nämlich sehr schnell ein. Die gleiche Prozedur praktizierten wir mit dem anderen Hinterhuf. Als wir fertig waren, war der Meister voll des Lobes und ich erzählte ihm wo ich das alles gelernt hatte. Anerkennend reichte er mir die Hand. Für mich war dieses Schlüsselerlebnis die Wende. Pferdeputzen und Apell waren für mich nun Vergangenheit. Es begann eine bessere Zeit, mit bestandener Reiterprüfung, die auch in das Soldbuch eingetragen wurde. Sporen und Säbel waren die äußeren Zeichen dieser bestandenen Reiterprüfung.

Nach der Ausbildung wurden wir in das Rheinland versetzt. Im Dorf Garzweiler lagen wir in Bereitschaft. Die Bewohner nannten uns die sturen Schlesier. Zuerst waren wir in Massenquartieren untergebracht, später nahmen uns die Bewohner in ihre Wohnungen. Der Hilfskoch und ich wohnten in einem Haus in dem auch zwei junge Mädels waren. Zwischen der Jüngsten und mir hat es "gefunkt". Ein

viertel Jahr waren wir dort. Fast jeden Abend war Musik und Tanz angesagt. Ein Schmied - er war Wachtmeister hatte etwas zu viel dem Alkohol zugesprochen. Auf dem Heimweg war er wohl etwas zu laut - ein Wachoffizier wollte in zur Ruhe zwingen . Das brachte den Wachtmeister so in Harnisch, dass er dem Offizier eine schallende Ohrfeige verpasste. Der fiel hin, genau auf den Kopf und war sofort tot. Am anderen Tag kamen zwei Offiziere und holten ihn ab. Nun fehlte aber für den Nachschub ein Schmied, der die 32 Pferde fachmännisch betreuen konnte. Der Kompanieführer lies alle Soldaten antreten und erkundigte sich, ob ein Schmied darunter sei.



F.Gerstenberger Zivil



Als Soldat



Als Unteroffizier

Nach der Durchsicht aller Unterlagen entdeckten sie mich, Fritz Gerstenberger. Sofort sollte ich mich beim Schmiedemeister melden und die Nachschubpferde übernehmen. Obwohl ich die große Verantwortung ohne Erfahrung nicht zu übernehmen bereit war, begann die Einführung in die umfangreichen Tätigkeiten. Der Mensch wächst mit seinen Aufgaben und es ging ganz gut.

Eines Nachts war Alarm, es erfolgte die Verlegung unserer Einheit an die holländische Grenze. Die erst uns gegenüber skeptisch eingestellten Garzweiler waren über den Abzug sehr traurig, einige

weinten sogar. Dann ging es nach Holland, über die Grenze, geschossen wurde relativ wenig. Im Eilmarsch erreichten wir die belgische Grenze. Die Kampfhandlungen waren nun intensiver, doch sehr schnell waren wir auch an der französischen Grenze. Wir sollten in Richtung Dünkirchen die französischen und englischen Streitkräfte zurück drängen. Ich konnte fast nicht mehr laufen, die Füße waren total wund. Ich zog einen erfahrenen Kameraden zu Rate, der riet mir, stecke die Füße in einen Eimer mit kaltem Wasser. Dann brachte er mit etwas zum Einreiben, Talg und Kartoffelpuder. Die Anwendung sollte ich mehrere Male wiederholen. Tatsächlich heilten die Füße schnell, bis heute habe ich keine Wunde an den Füßen mehr gehabt. Nun ging es weiter in Richtung Dünkirchen. Die Kampfhandlungen nahmen zu. Die Geschütze hatten hinter einem Wald Stellung bezogen. Die englischen Geschütze erwiderten mit Störfeuer, wir buddelten uns in Schützengräben ein. Wieder folgte eine Salve Störfeuer, sofort verschwanden alle wieder in die Erdlöcher. Wie durch ein Wunder krabbelte ich nicht in mein Loch sondern zusammen in das eines Kameraden. Das hat mir mein Leben gerettet, denn in meiner Unterkunft hatte sich ein faustgroßer Granatsplitter verirrt. Das wäre der sichere Tod gewesen, Gott hatte aber nicht gewollt, dass ich so früh aus dem Leben scheiden sollte. Er gab mir noch eine Frist. Bis Dünkirchen kamen wir voran, dort lagen wir eine Woche. Schöner, süßer, wohlschmeckender Rotwein verwöhnte unseren Gaumen. Davon holte ich mir ein ganzes Kochgeschirr voll und genoss dieses einmalige Getränk. Nachts wurden wir vom Alarm geweckt, es sollte nach Paris aufgebrochen werden. Der köstliche Wein zeigte bei mir immer noch seine Wirkung. Kaum konnte ich stehen. So wurde ich kurzer Hand auf einen Munitionswagen gehievt. In Eilmärschen ging es der französischen Hauptstadt entgegen.



Die französische Hauptstadt Paris hatte bei Ankunft der Truppe bereits kapituliert. Rechts außen Fritz Gerstenberger.

Bevor unsere Einheit dort ankam, hatten sich die französischen Einheiten schon ergeben. Da unsere Pferde die Hufseuche bekamen, waren wir vier Wochen an den Standort gebunden. Danach kamen wir als sog. Angreifdivision zurück nach Schlesien, in das uns schon bekannte Liegnitz. Die Division wurde geteilt, ein Teil davon motorisiert. Die nannten sich von da ab 100-Jägerdivision und gehörten zur sechsten Armee der General Paulus. Nach wie vor bleiben wir aber Angreifdivision, bleiben mit Pferden bespannt und wurden nach intensiven Vorbereitungen an die polnisch-russische Grenze verlegt. Wieder kam nachts ein Alarm, die Geschütze wurden sofort in Stellung gebracht und "Feuer frei" befohlen. Das war der Beginn des Krieges mit Russland, dem riesigen kommunistischen Reich der Sowjetunion. Wir kamen auf dem Weg nach Moskau sehr

schnell voran. Überraschend mussten wir in Richtung Stalingrad abdrehen.

Im Jahr 1942 schickte man mich auf die Heeresleherschmiede. Dafür musste ich mich für 12 Jahre verpflichten. Die Veterinärausbildung dauerte ein halbes Jahr und vier Wochen. Die anschließende Prüfung bestand ich und wurde zum Unteroffizier befördert. In Trier war unsere Ersatzabteilung. Dort angekommen, erhielten wir Marschbefehl nach Jugoslawien. Unsere wichtigste Aufgabe war die Ausbildung einer neu aufgestellten muslimischen Division. Eines Tages kommt ein Muslim zu mir und berichtet von seinem kranken Pferd. Doktor nennt er mich zu meiner Verwunderung. Ich sagte ihm sofort, dass ich kein Doktor sei, dennoch ging ich mit ihm zu seinem Pferd. Dieses lag da, hatte einen ganz dicken, aufgedunsenen Bauch. Die Ursache war mir sofort klar, ich kannte eine Gegenmaßnahme. Wieder beruhigte ich zuerst das Pferd in bewährter Weise. Mit warmen Wasser und Seife rieb ich mir den ganzen Arm ein und fuhr mit dem Arm in den Darm bis zu dem Verschluss.

Eine steinharte Kugel leistete mir Widerstand. Diese versuchte ich zurück zu drücken, was mir allmählich auch glückte. Die Luft entwich langsam, das Pferd wieherte. Die Kugel konnte ich langsam und vorsichtig heraus ziehen. Es war zu einer Kugel zusammen gepresstes Heu. Das Pferd konnte wieder aufstehen, ich ordnete an ihm genügend Wasser zu geben, und schon am nächsten Tag war es wieder gesund auf den Beinen. Die Zeugen dieses Vorfalles nannten mich von nun an nur noch "Doktor".

Nach Beendigung der Ausbildung der Muslime mussten wir in unseren Standort der Ersatzabteilung in Trier. Die Etappe dauerte nicht lange. Nur eine Woche später musste ich mich bei meiner Truppe in Russland melden. Die war weiter auf dem Vormarsch nach Stalingrad. Je näher wir uns der umkämpften Stadt näherten, je

hartnäckiger und aggressiver wurde der Widerstand der Verteidiger. Die Russen zogen einen Ring um die umkämpfte Stadt. Die Artillerie, unsere Einheit und alle anderen Truppenteile hatten den Befehl, die Einkreisung zu verhindern. Der Druck der Russen wurde immer stärker, verbissen kämpften sie um die Stadt die den Namen ihres Oberbefehlshaber hatte. Immer stärker und intensiver wurden wir beschossen, unsere Munition ging zur Neige, der Nachschub war nicht mehr gesichert. Wir wurden nicht verlegt, Gerüchte von einer Aufgabe machten die Runde. Bei einem Beschuss wurde ich verwundet, auf einem großen Verbandsplatz mit vielen verwundeten Kameraden behandelte man uns fachgerecht. Mit Lastwagen wurden wir aus dem Kampfgebiet gefahren, später auf die Bahn umgeladen. So erreichten wir die polnische Grenze. Hier erst konnten die notwendigen Operationen durchgeführt werden. Der Stecksplitter in meiner linken Schulter wurde entfernt. Nach Ausheilung der Wunde musste ich zurück zu meiner Truppe, die schon auf dem Rückzug war. Wir, die Beschlag- und Waffenmeister bekamen von dem Oberkommando des Heeres eine Bescheinigung und durften an der vordersten Front nicht mehr eingesetzt werden. Das Dokument bestätigt diese Tatsache.

Der Rückmarsch ging ganz schnell, Jeder ahnte, das ist das Ende des zweiten Weltkrieges. Wir waren schon in der Tschechei . Da machten wir wegen totaler Erschöpfung Rast in einer Scheune eines Bauernhauses. Todmüde schliefen wir sofort ein. Der Bauer weckte uns und informierte uns darüber, dass die Deutsche Wehrmacht die bedingungslose Kapitulationsurkunde unterzeichnet hatte. Der Krieg war damit zu Ende. Wir standen auf, inspizierten die Geschütze hinterm Dorf, sie waren alle gesprengt und niemand war mehr da.

Nach der Kapitulation der Deutschen

Wehrmacht. Kriegsende.

Der Bauer riet uns, die Uniformen sofort auszuziehen. Er gab uns alte Zivilkleidung, wir bedankten uns und machten uns auf den Weg in eine ganz ungewisse Zukunft. Drei Kameraden machten sich auf den Weg in die Heimat Schlesien. Straßen mussten wir meiden, die Tschechen nahmen eine ganz feindliche Haltung gegenüber den Deutschen an, von ihnen konnten wir keine Hilfe mehr erwarten. Ein Kompass zeigte uns bei jedem Wetter den Weg in die Heimat, damit umzugehen hatte wir schon in der Ausbildung gelernt. Einer der Kameraden hatte das Ziel Nimptsch, der andere Reichenbach und ich meinen Heimatort Senitz. Über Zobten, Jordansmühl, Heidersdorf näherte ich mich der Heimat. Über Wiesen, Wälder immer in guter Deckung vor den überall die Straßen bevölkernden Russen und Polen kam ich meinem Ziel immer näher. Bei einbrechender Dunkelheit kam ich unmittelbar vor unserem Dorf an. Mein Weg führte mich hinter dem Dorf lang, bis zum Bauer Wenzel. Die Scheune war Opfer der Flammen, völlig abgebrannt. Gegenüber war das Haus in dem ich gewohnt hatte. Ich winkte und versuchte mich bemerkbar zu machen. Ich hatte den Eindruck, dass mich Jemand bemerkt hatte. Da ich in Senitz jede kleinste Gasse kannte, war es nicht schwer mich unbemerkt an das Haus heran zu schleichen. Ein gefährliches Hindernis war die Überwindung der Straße. Ich schaute nach rechts und links. Es war ruhig und mit schnellen Schritten war ich auf der anderen Seite der Straße, dicht vor dem Haus. Zaghafte klopfte ich mehrere Male an eine Fensterscheibe. Ängstlich öffnete meine Mutter um nachzusehen wer sich da meldete. Ihr Staunen werde ich nie vergessen, als plötzlich ihr Junge vor ihr stand. Es war ein bewegender Moment, der uns tatsächlich kurz die Sprache verschlug. Ich kroch durch das Fenster in das Haus. Die ganzen Bewohner staunten nicht schlecht, wer da nun wieder in ihre Mitte trat. "Wo

kommst Du denn her ?", waren die ersten Worte die meiner Mutter von den Lippen kamen. Für lange Erklärungen an diesem Abend war ich aber zu müde und ging schlafen. Am anderen Morgen wollte ich feststellen, welche Schäden der Krieg in unserem Dorf angerichtet hatte. Davon riet mir meine Mutter ab, den die Dörfer waren von Russen und Polen übervölkert. Meine Mutter war der Überzeugung das ich sofort geschnappt und wie so viel Deutsche in die weiten der russischen Landschaft in Richtung Sibirien verschleppt werden würde. Das überzeugte mich. Ich blieb acht Tage dieser Einsicht treu. Ich hielt es nicht mehr aus, ich musste raus, machte mich eines nachts auf den Weg nach Österreich, denn für die Deutschen war das Leben in der Heimat Schlesien zur Hölle geworden. Sie waren Freiwild im eigenen Land, nach Beendigung der kriegerischen Auseinandersetzung war der Friede noch lange nicht wieder hergestellt. Mein Ziel war Mädchen, dass ich in Österreich kennen gelernt hatte. Alle Straßen, Brücken und strategisch wichtigen Punkte waren von Russen besetzt. Ich resignierte, kehrte um und ging wieder nach Hause. Durch meinen Ausflug hatte ich doch noch Glück. Denn in dieser Zeit hatten die Russen das ganze Haus und unsere Wohnung von oben bis unten durchstöbert. Sie suchten nach einem versteckten Soldaten. Ich war aber bei dieser Razzia ausgeflogen und den Russen nicht in die Arme gelaufen. Geduldig musste ich weiter in der Wohnung bleiben. Eines Tages war ein Aufruf am Rathaus, dass sich alle heimgekehrten Soldaten in Nimptsch bei der Russischen Verwaltung unverzüglich zu melden hätten. Zusammen mit einem Kameraden meldete ich mich wie angeordnet. Wir bekamen jedoch keinen Ausweis - wie erhofft - sondern man steckte uns in einen Keller, wo schon drei weitere ehemalige Soldaten gefangen gehalten wurden. Die Wahrheit kam ans Licht als wir am anderen Morgen nach Breslau-Hundsfeld in das große Gefangenenlager abtransportiert wurden. Kurz vor Breslau

machten wir eine kleine Rast. Hinter einer großen Mauer war ein Krankenhaus. In der Mauer war eine Lücke und in unmittelbarer Nähe eine Wasserpumpe. Wir durften dort trinken. Da kam mir eine Idee, ich entschloss mich zur Flucht. Mit dem Vorwand, eine Notdurft zu verrichten wandte ich mich an den Aufsicht führenden Russen. Er gab mir durch Winken zu erkennen, dass mir mein Wunsch gestattet wurde. Er widmete sich wieder der Aufsicht über die Wasserpumpe und die Trinkenden. Das war meine Chance. Um die Ecke war eine große Kiesgrube, in die sprang ich hinein. In den dort aufgestellten Schutzbunkern blieb ich einige Stunden, wurde offensichtlich auch nicht vermisst. Man suchte auch nicht nach mir. Nun musste ich zum zweiten Mal wieder nach Hause schleichen. Den Weg kannte ich bestens. In der Nähe der Kiesgrube war das Bahnausbesserungswerk, dort arbeitete ein Mann, der mir beim Kohleschaufeln zuwinkte. Nachdem ich zuerst zögerte, ging ich doch zu ihm. Er erkundigte sich ob ich Soldat war, wo ich wohne und welchen Weg ich in die Heimat einschlagen müsse. Die Strecken über Zobten-Jordansmühl-Heidersdorf wäre sehr gefährlich. Überall sind die Straßen und Brücken an allen wichtigen Stellen mit Russen besetzt. Er schickte mich zu einem Kohlenhändler, der mir weiterhelfen sollte. Bei dem Mann stellte ich mich vor und schilderte, wie ich seinen Namen erfahren hatte. Tatsächlich war er eine große Hilfe. Er verband mir das linke Knie als Tarnung, gab mir eine alte Mütze und beschrieb mir auch auf welchem Weg ich am wenigsten gefährdet sein würde. Eine alte Schaufel trug ich auf der Schulter, so dekoriert hätte ich die größten Chancen durch Breslau und zurück in mein Heimatdorf zu kommen. Für die Hilfe bedankte ich mich, marschierte los. Da traf ich auf einen polnischen Panjewagen der mich auf meine Bitte hin auch aufsetzen lies. Schon bei der ersten Brücke wurden wir von einem Russen angehalten. Pole und Russe unterhielten sich, aber das waren

für mich wie böhmische Dörfer, kein Wort konnte ich verstehen. Unbehelligt konnten wir weiter fahren. Der Pole verlies mit seinem Gefährt die Strecke in Richtung von Senitz. Für seine Hilfe bedankte ich mich, ging zu Fuß weiter in Richtung Zobten. In einem Kleingarten hinter Breslau verbrachte ich eine Nacht. Frühmorgens ging ich - Straßen vermeidend - über Feldwege weiter, erreichte am Abend die Stadt Zobten. In einer alten Scheune verbrachte ich unbehelligt die Nacht. Es war schon heller Tag als ich am nächsten Morgen erwachte. Der Magen knurrte als ich erwachte. Zu kaufen gab es nichts, Geld hatte ich auch nicht. Vor einem Einkaufsladen stand eine Abfalltonne. Darin fand ich tatsächlich etwas Essbares. Eine Frau, die mich beobachtet hatte, ahnte das ich Hunger hatte und ein ehemaliger Soldat war. Sie nahm mich mit und gab mir reichlich zu essen. Wir unterhielten uns angeregt über die schlimme Zeit, sie gab mir noch etwas zu Essen auf den Weg und so verabschiedete ich mich von einem hilfsbereiten Menschen. In Jordansmühl wollte ich die nächste Nacht verbringen. In einer alten, verlassenen Mühle fand ich eine mir geeignet erscheinende Übernachtungsstätte. Die Nacht schlief ich wie ein Murmeltier, die Strapazen der letzten Tage forderten ihren Tribut. Dennoch machte ich mich am nächsten Tag sehr früh in Richtung Heidersdorf auf den Weg. Eine Schnitte von der alten Dame stillte den Hunger und den Durst löschte ich mit Wasser aus einer Pumpe, wie sie so häufig überall in Schlesien zu finden war. Die Hoffnung, bald wieder in Senitz zu sein, steigerte meine Stimmung prächtig. Ich sang meine Lieblingslieder. Am späten Nachmittag erreichte ich Heidersdorf. Hier kannte ich mich aus wie in der bekannten Westentasche. Das Dorf nahm ich genau in Augenschein. Die bekannte Heidersdorfer Zuckerfabrik war total zerstört. Heidersdorf war Frontstadt, sehr stark zerstört. Die Rossschlächterei Niklaus hatte auch einen Volltreffer abbekommen. Eilig hatte ich es

nicht, denn ich wollte erst bei Einbruch der Dunkelheit in Senitz eintreffen. Es waren ja auch nur zwei Kilometer. Spät in der Nacht war ich nun wieder daheim. Diesmal ging ich die menschenleere Straße entlang. In meinem Haus war alles finster, ich ging hinten zum Giebelfenster und klopfte wie bei meiner ersten Heimkehr. Nach einer kurzen Zeit ging das Fenster auf, wieder begrüßte mich meine Mutter als erste. Ich kletterte durch das Fenster in die Wohnung und musste erst einmal ausführlich schildern wie es mir in den letzten Tagen ergangen sei. Danach zog es mich in ein ordentliches Bett. Am nächsten Tag sollte weiter beraten und entschieden werden. Tante Marta aus Bad Dirsdorf sollte mich beherbergen. So machte ich mich sofort auf den Weg, wieder der Gefahr und der Begegnung mit Russen ausgesetzt. Meine Tante staunte nicht schlecht als ich vor ihrer Haustür auftauchte. Ich erklärte ihr auf ihre Fragen, dass es mir hier bei ihr sicherer erscheine als in Senitz. Die Tante war damit einverstanden, dass ich erst einmal bei der Familie bleiben konnte. Ihr Mann war Oberschweizer und betreute einen großen Stall voll Kühe. Die Hilfe bei der Betreuung der Tiere war für mich eine ausgleichende Arbeit. Das Schönste aber, hier lernte ich meine Frau kennen. Sie wohnte mit ihren Eltern gegenüber in einem recht kleinen Häuschen. Ich traute mir, ihr zu winken. Einmal, als sie wieder einmal draußen war, winkte ich nicht nur, sondern ging sofort zu ihr hinüber. So ging es einige Tage. Sie bemerkte, dass ich mich nicht rasiert hatte. "Keine Zeit dafür", war meine recht schnippische Antwort. Sie holte das Rasierzeug ihres Vater, seifte mich ein und rasierte mich, während eine Erbsensuppe für das Mittagmahl auf dem Ofen köchelte. Seit dieser Zeit verstanden wir uns als ein Liebespaar, was füreinander bestimmt war. Meine zukünftige Frau - das sie das werden würde war für mich klar - nahm ich mit nach Senitz. Man konnte sich dort wieder sehen lassen

ohne gleich der Gefahr ausgesetzt zu werden, entführt oder verschleppt zu werden. So viele Menschen waren in der Zeit verschwunden, tauchten niemals wieder auf. Ihre Schicksal bleibt millionenfach ungeklärt. Ein Pole der sich in der Hofmannschmiede als neuer Herr aufspielte hatte wohl irgendwie gehört, dass ich Schmied sei. Er bot mir an in der Schmiede zu helfen und da ich gelernter Schmied war sagte ich ohne langer Diskussion zu. Pferdebeschlagen für Russen und Polen war die Hauptbeschäftigung. Da wir keine Hufnägel mehr hatten, wollte ich versuchen beim ehemaligen Lehrmeister welche zu beschaffen. Als dieser mich in Groß-Kniegnitz sah weinte er vor Freude. Aber ihn bewegte noch eine andere Sorge. "Hier ist meine Heimat, alles was ich aufgebaut habe werden wir wohl kurzfristig verlassen müssen", waren seine Worte die mich erstmalig mit der bevorstehenden Vertreibung der Schlesier aus ihrer Heimat bekannt machten. Für seine Nägel gab ich ein Päckchen Tabak. Wir umarmten und drückten uns bei der Verabschiedung mit der Befürchtung, uns niemals mehr im Leben wiedersehen zu können. So verging die Zeit.

Vertreibung aus der Heimat und Neuanfang im Westen.

Dann wurde es furchtbare Gewissheit. Alle Deutsche, die noch in Senitz waren, mussten die Heimat - teils unter Gewaltanwendung - verlassen. Die Menschen die als erste das Schicksal der Vertreibung ertragen mussten, erhielten eine grüne Karte. Ich dagegen bekam eine rote. Als Handwerker sollte ich in der Heimat bleiben und den Polen dienen. Die Anordnung ging von den Polen aus, und ich wollte mich dieser nicht beugen. Deshalb besuchte ich den Russen, dem ich immer die Pferde beschlagen hatte. Ihm erklärte ich, dass ich mit meiner Mutter und Frau zusammen bleiben möchte und deshalb den Wunsch habe, mit ihnen zu gehen. Er erfüllte mir diesen Wunsch, schrieb mir dafür auch noch eine Bescheinigung und gab mir als Dank für meine gute Arbeit zum Abschied ein Päckchen Tabak. Ende September mussten wir die Koffer packen. Mit einem Bauernwagen wurden wir nach Reichenbach gebracht. Dort waren zwei große Zelte aufgestellt. Links und rechts in den Zelten waren lange Tische aufgestellt, auf die wir unsere Habseligkeiten ausbreiten mussten. Was den Polen gefiel, nahmen sie einfach an sich. Proteste wurden nur belächelt, sie spielten ihre Macht aus, waren die Herren über die Deutschen.

Als wir am Bahnhof ankamen, wartete schon ein langer Zug mit Viehwaggons auf die Heimatvertriebenen. Ca. dreißig Menschen - Männer, Frauen, Kinder - wurden in jeden Wagen eingepfercht. Ein

Eimer für die menschlichen Bedürfnisse und eine Kanne voll Wasser für den Durst waren das, was von dem Potsdamer Beschluss einer humanen Vertreibung übrig geblieben waren. Der Zug setzte sich in Richtung Marienberg in Bewegung. Traurige Lieder und dicke Tränen begleiteten ihn. Am 2. Oktober 1946 erreichten wir das Ziel und wurden von diesem zentralen Sammellager erst nach vierzehn Tagen verteilt. Meine Mutter, Frau und ich kamen nach Schneeberg bei Aue, in die spätere DDR.



Erinnerungen an Erika



Glücklichere Zeiten

Dort wurde ich dem Bergbau zugeteilt und als gelernter Schmied kam ich in die Bergbauschmiede. Die Russen organisierten hier den Untertagebau der Urangewinnung, denn Uran war wegen des Baues von Atombomben ein begehrter Stoff. Vorrangig war ich für das Schärfen der vielen Bohrer zuständig. So vergingen viele Tage ohne besondere Vorkommnisse. Eines Tages - es war Ende Mai - hatte ich einen Unfall. Zum Auskurieren der Verletzung wurde ich in die

Bergbauabteilung des Krankenhauses eingeliefert. Mein linkes Knie war zertrümmert. Einige Wochen war ich an das Bett im Krankenhaus gefesselt. Den zuständigen Professor bat ich, mir eine Bescheinigung auszustellen, dass ich für diese Arbeit nach dem Unfall nicht mehr geeignet sei. Das lehnte er ab. Mit einem Brief des Professors, den ich bei der Bergbauverwaltung abgeben sollte, wurde ich nach einiger Zeit entlassen. Laufen konnte ich zwar, das Knie war jedoch stark geschwollen. Tage später musste ich mich bei dem zuständigen russischen Arzt vorstellen. Der begutachtete mein Knie, studierte das Begleitschreiben des deutschen Professors und unterschrieb das Entpflichtungsprotokoll. Am 3.07.1947 war meine Tätigkeit im Uranbergwerk Aue endgültig zu Ende.

Inzwischen gab es aber ein ganz wichtiges Ereignis, was ich keinesfalls unerwähnt lassen möchte. Unser Sohn Richard wurde am 3. Dez. 1946 im Krankenhaus zu Aue geboren. Endlich waren wir soweit, dass Erika und ich heiraten konnten. Mit dieser Frau trat zum ersten Mal das Glück in meine Leben . Die Heirat war am 19. April 1947 und wir lebten in Schneeberg bei Aue. Da ich die Tätigkeit im Bergbau aufgeben musste, überlegten wir, wie es nun weitergehen sollte. Wie bei so vielen Bürgern in der sog. sowjetisch besetzten Zone, lagen unsere Hoffnungen im freiheitlichen Westen. Zuerst wurde der Weg zur Grenze erkundet, dann packten wir alles, was mitgenommen werden sollte. Es war nicht viel. Ein Kinderwagen, ein Koffer, eine Reisetasche, eine Einkaufstasche voll Verpflegung. Das war unser ganzes Kapital für einen Start in ein ganz neues Leben. Die Bahn brachte uns bis zur Grenze. Zu Fuß erreichten wir das Wachhaus an der Grenze. Eine Schranke über die Straße blockierte die Weiterreise. Zwei russische Soldaten bewachten den Grenzübergang und wir erwarteten nichts Gutes. Sie verlangten eine Ausweis. Da wir jedoch keinen hatten, wurden wir wieder zurück geschickt. Bei einer

bekanntes Familie in der Nähe der Grenze verbrachten wir die Nacht. Am nächsten Tag zeigten uns ortskundige Leute, wo eine unerkannte Flucht über die Grenze am besten möglich war. Durch ein Stück Wald hatten wir gute Deckung. Eine offen einzusehende Wiese überquerten wir so schnell es eben ging. Nun waren wir im Westen, geflüchtet aus einem diktatorischen System in eine freiheitlich, demokratische Gesellschaft. Zu Fuß war es noch einige Kilometer von der Stelle wo wir die Grenze überschritten in das Aufnahmelager Friedland. Dort kamen wir gegen Abend sehr müde an und meldeten uns sofort bei der Lagerleitung. Aber auch hier ging es erst einmal sehr bürokratisch zu. In einem dicken Buch machte er einen Abgleich unserer Angaben mit denen des Buches. Wie er sagte, waren in diesem Buch alle Kriminelle Menschen notiert, die sofort festzunehmen seien. Mit der Begründung - wir seien Wirtschaftsflüchtlinge - wollte man auch uns zurück schicken. Meinen Wunsch uns wenigstens die Nacht zu beherbergen und uns etwas zu essen zu geben lehnte er kategorisch ab. Leute auch dem Lager, die ein ähnlich beklagenswertes Schicksal wie wir hatten, zeigten Mitleid und gaben uns etwas gegen unseren Hunger. Ihren Rat, uns an einen englischen Offizier zu wenden, befolgten wir gern. Das war ein sehr freundlicher Mensch, hatte aber keine Befehlsgewalt innerhalb des Lagers, sondern er war lediglich ein Kontrolleur, der die Einwanderer in die englische Zone begutachten sollte. Dennoch war er für uns die Rettung, den er schrieb uns eine Bescheinigung, dass wir in der britischen Zone bleiben durften. Unsere Schilderung hatte offenbar sein Mitleid erregt. Nun konnten wir sicher sein, endlich in der Freiheit weiter leben zu dürfen. Da meine Frau in Iserlohn Verwandte hatte, stand unser nächstes Ziel fest. Sie staunten nicht schlecht als plötzlich unerwartet Verwandte aus dem fernen Osten vor der Tür standen. Sie lebten schon sehr beengt, hatten selbst Mühe den

Lebensunterhalt zu bestreiten, nahmen uns dennoch auf. Aber lange konnte dieses Haus für uns kein Asyl sein. In einer Kaserne in Siegen war ein großes Sammellager eingerichtet. Davon hörten wir und versuchten dort unser Glück. Am Anfang stand die obligatorische Untersuchung. In dem zugeteilten Zimmer sollten wir uns maximal 14 Tage aufhalten, danach erfolgte die Verteilung auf die umliegenden Städte und Dörfer. Da unser Sohn jedoch von einer ansteckenden Krankheit heimgesucht wurde, verlängerte sich unser Aufenthalt um weitere vier Wochen. Bei der Verteilung wurde uns angekündigt, dass wir für Hohenlimburg vorgesehen waren. Da unser Junge zuerst seine Krankheit auskurieren musste, machte meine Frau den Vorschlag, dass ich sozusagen als Quartiermeister vorher hinfahren sollte um eine geeignete Wohnung zugesteilt zu bekommen. Der Beschluss wurde umgesetzt. Mit zwanzig Leidensgenossen machten wir uns auf in Richtung der neuen Stadt. Die erhoffte Wohnung bekamen wir allerdings nicht, es war alles schon mit anderen Vertriebenen und Flüchtlingen überfüllt. Wir landeten in einem Lager in dem vorher russische Gefangene hausten. Auch meine Frau und Sohn, die nach der Genesung aus dem Lager in Siegen entlassen wurden, kamen zu mir in das Lager. Endlich sollte das unglückliche Lagerleben enden und wir bekamen eine Wohnung in einem Haus zugewiesen. Als wir dort ankamen, war alles verschlossen. Eine Frau öffnete ein Fenster und teilte uns mit, sie wünsche keine Ausländer in ihrem Haus. Unverrichteter Dinge gingen wir in das Lager zurück. Nun begleiteten uns zwei Polizeibeamte zu unserer neuen Unterkunft. Die Polizei klärte die Unwissenden erst einmal auf, dass es sich bei uns nicht um Ausländer, sondern um heimatvertriebene Deutsche aus den Ostgebieten des Reiches handelte. Nun durften wir die zugewiesene Wohnung betreten. Das war ein Dachzimmer, darin standen zwei Drahtbetten, ein Lagerofen, zwei Strohsäcke, sonst nichts. Um den

Lebensunterhalt finanzieren zu können, ist eine Arbeitsstelle dringende Voraussetzung. Meine Papiere halfen mir dabei. Als geprüfter Aufbeschlagmeister konnte ich sofort bei dem Schmied anfangen, den ich aufgesucht hatte. Bei Suche nach einer neuen und etwas größeren Wohnung konnte er mir aber auch leider nicht helfen. Da machte mir jemand den Vorschlag, mich bei der bekannten Firma Hoesch - die hier ein Warmwalzwerk betrieb - vorzustellen. Meine Bewerbung hatte sofort Erfolg. Im Oktober fing ich bei dem Großunternehmen an und wurde am sogenannten Bindetisch eingesetzt. Das war eine ziemlich gefährliche Tätigkeit. Es war nicht leicht, die heißen, noch glühenden Drähte und Teile einzubinden. Der normale Lohn waren 90 Pfennige in der Stunde und noch 30 Pfennige Gefahrenzulage. Diese Arbeit als Hilfsarbeiter machte ich lediglich ein halbes Jahr. Der Oberwalzmeister erkundigte sich nach meiner beruflichen Ausbildung und als er feststellte, dass ich eine handwerkliche Ausbildung als Schmied hatte, schickte er mich zum Betriebselektriker. Als ich mich dort meldete, war er schon informiert und übertrug mir die Arbeit an dem neue installierten Hochkrahnen. Diese Arbeit war zwar körperlich wesentlich leichter, hatte aber den Nachteil, dass abwechselnd pro Woche 12 Stunden Tag- und dann wieder 12 Stunden Nachtschicht gearbeitet werden mussten. Dennoch machte ich diese Arbeit bis zum April 1966. Wegen Magenproblemen musste ich mich operieren lassen, wobei zwei Drittel meines Magens Opfer des Skalpells wurden. Hinzu kam noch ein Herzinfarkt. Als ich endlich wieder zu Hause war, wollte mich kein Arzt mehr gesundschreiben, auch nicht der gesundheitliche Vertrauensarzt. Ein Jahr war ich nun schon krank, mein größter Wunsch endlich wieder zur Arbeit gehen zu können. Nach langen Überredungskünsten schrieb mich ein Arzt doch wieder gesund, er schien Mitleid mit mir gehabt zu haben. Beim Betriebsarzt fragte ich,

ob er einen passenden Arbeitsplatz für mich im Unternehmen wisse. Da ich keine körperlich schwere Arbeit mehr machen durfte, bot er mir eine Stelle als Werksschreiber bei den Handwerkern an. Mit einem Betriebsrat ging ich zum Werkstattleiter, musste diesem aber sagen, dass ich leider bisher noch keine gleichartige Arbeit gemacht hatte. Mein Argument, dass ich diese Arbeit nicht übernehmen könne, lehnte er strikt ab und legte kategorisch fest, dass ich mit der von ihm vorgeschlagenen Arbeit am kommenden Montag beginnen solle. Er versprach mir auch, es wird sich Jemand um sie kümmern und sie gewissenhaft auf diese neue Tätigkeit vorbereiten. Wenn ein Mensch nur will, schafft er mehr als er sich zutraut. Diese wichtige Erfahrung machte ich in dieser Zeit. Nach drei Monaten ging mir die Arbeit nicht nur gut von der Hand, sondern ich hatte richtig Spaß und Freude daran. Und dann ist auch alles halb so schwer. Am 1. Mai 1970 wurde ich sogar in das Angestelltenverhältnis des Unternehmens übernommen. Vom Hilfsarbeiter bis zum Angestellte, für mich war es eine sehr zufriedenstellende Entwicklung. Die hätte ich mir als kleiner Schmiedelehrling in meiner Heimat Senitz niemals erträumt. Die Arbeit begleitete mich bis zum 1. April 1980 und gab mir ein Einkommen mit welchem ich den Bedarf meiner Familie sehr gut finanzieren konnte. Nun bin ich fast 30 Jahre schon Rentner. Wenn ich mich zurück erinnere, dann muss ich immer wieder dankbar an meine Erika denken. Dies alles konnte ich nur schaffen, weil ich eine wunderbare Frau geschenkt bekommen hatte. Ich denke nun, dass ich alles das aufgeschrieben habe, was wichtig in meinem Leben war und an das ich mich in Trauer und auch im Glück erinnere. Am 17. Juni 2009 habe ich meinen 90. Geburtstag feiern dürfen. Obwohl mir das handschriftliche Zusammenstellen meiner Lebensgeschichte schon sehr schwer gefallen ist, bin ich glücklich, meinen Nachkommen einmal mein Leben in Form dieser Chronik auf

den Weg geben zu können. Wenn sie selbst einmal in meinem Alter sein werden, wird ihnen die Lebensgeschichte vielleicht einmal einfallen und sie werden sich dann auch an mich und mein Schicksal erinnern. Es war nicht leicht, die vielen Schicksalsschläge weg zu stecken. Immer wieder hat Gott aber auch glückliche Stunden in die schlechten gestreut. Obwohl mir schon viele Jahre geschenkt worden sind, möchte ich noch einige Jahre glücklich mit meinen Kindern, Enkelkindern und allen die mich mögen, auf dieser herrlichen Welt zusammen leben.

Wichtige Familiendaten und Ereignisse im Leben des Fritz Gerstenberger:

09.05.1948 Sohn Norbert wurde in Letmathe geboren
31.08.1951 Sohn Bernd wurde in Iserlohn geboren
20.01.1941 Dienstverpflichtung für 12 Jahre als Berufssoldat
01.09.1943 Beförderung zum Unteroffizier
11.09.1946 Vertreibung aus der Heimat Schlesien, aus Senitz
06.04.1966 Magenoperation
01.05.1970 Beförderung zum Angestellten
01.04.1980 Beginn des Rentnerdaseins
15.02.1920 Geburt von Erika Gerstenberger, geb.
01.02.2006 Tod meiner lieben Ehefrau Erika

Die wichtigsten Dokumente von Fritz Gerstenberger, Senitz, Schlesien.

Aa.

Geburtsurkunde.

Nr. 1173

Ereslau, am 19. Juni 19 19.

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit nach _____ fannst,

Die Verwaltungseinspektion der Universitätsklinik, hier, _____ wohnhaft in _____

Religion, und zeigte an, daß von der ledigen Anna Karoline Gerstenberger, Dienstmädchen, _____ evangelischer Religion, wohnhaft in Senitz, Kreis Nimptsch, _____

zu Ereslau, in der Klinik, Maxstraße 3, am siebzehn 17 Juni des Jahres tausend neunhundert neunzehn 1919 vor mittags um 11 1/2 Uhr ein Knabe geboren worden sei und daß das Kind die Vornamen Fritz Wilhelm erhalten habe.

Beigelesen, genehmigt und 17 Druckworte gestrichen.

Der Standesbeamte.
In Vertretung Neumann

Daß vorstehender Auszug mit dem Geburts-Haupt-Register des Standesamtes zu Ereslau III gleichlautend ist, wird hiermit bestätigt.

Ereslau, am 25. Oktober 19 37.

Der Standesbeamte.
M. J. J. J.

M

760
A. 1484
w



EINWISSELUNGS- UND VEREINBARUNGS-VERTRAG

Zwischen dem Handwerksmeister _____ der Handwerkskammer _____ Str. _____ der _____ Innung _____ zu _____ Str. _____

und

dem Lehrer _____ der _____ Str. _____

als Lehrer einerseits

und

dem Lehrer _____ der _____ Str. _____

als Lehrer andererseits

als Lehrer zur Erlernung des _____

Die Lehrzeit beträgt 3 1/2 Jahre (vgl. Anm. 2); sie beginnt am 1. April 1933 und endet am 30. September 1936.

Die ersten 4 Wochen der Lehrzeit, also die Zeit bis zum 1. Mai 1933, gelten als Probezeit (vgl. Anmerkung 3). Während dieser Probezeit kann das Lehrverhältnis jederzeit durch einseitigen Rücktritt ohne Aufschubanspruch aufgelöst werden.

Das von dem Vater - Mutter - Vormund - zu zahlende Lehrgeld beträgt _____ RM und ist in _____ Rate von _____ RM zu zahlen, und zwar:

am _____	mit _____	RM _____
am _____	mit _____	RM _____
am _____	mit _____	RM _____

Anmerkungen: 1. Stand des Lehrers ist hier anzugeben. Von den beteiligten Parteien sind die Vornamen anzugeben, der Rufname zu unterstreichen. Bei größeren Einnahmen sind Straße und Hausnummer anzugeben.
2. Die Lehrzeit soll in der Regel drei Jahre betragen; sie darf bei Zustimmung von einer Partei nicht übersteigen (§ 1804 BGB I Nr. 1).
3. Soll der Lehrling schon in einer anderen Werkstatt des gleichen Handwerks gelernt, so ist dies unter Angabe der Zeit und des ersten Lehrers auf der letzten Seite des Vertrags unter „Besondere Bestimmungen“ zu vermerken.
4. Die Probezeit hat mindestens vier Wochen zu betragen und darf die Dauer von drei Monaten nicht übersteigen.

Senitz VII 74

Beglaubigte Abschrift.

Urkundensteuer sowie sonstige Gerichtskosten bleiben wegen gerichtsbekannter Armut außer Ansatz.

W. M. Nimpisch, am 14. April 1938
Justizinspektor,
als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle
des Amtsgerichts.

Als erste Ausfertigung stempelfrei.
Zur Urschrift sind 3,00 Mark Stempel als Gerichtsgebühr berechnet worden.

Strehlen den 1. September 1919.
gez. Gütsche,
Gerichtsschreiber des Amtsgerichts.

Ausfertigung.

B.R. I 40/19

Strehlen, den 1. Sept. 1919.

Gegenwärtig:

Marcus, Gerichtsassessor

als Richter.

in der Vormundschaft über Fritz Gerstenberger erschien der Oberschweizer Gottfried Stöckli, 23 Jahre alt, evangelischer Religion, wohnhaft in Dominum Nieder - Rosen, Kreis Strehlen.

Der Erschienene wies sich durch Vorlegung seiner Ladung aus.

Der Erschienene erklärte:

Ich erkenne an, der Vater des von der ledigen Anna Gerstenberger am 17. Juni 1919 geborenen unehelichen Kindes namens Fritz Gerstenberger zu sein, und als solcher kraft Gesetzes verpflichtet zu sein, für das Kind den der Lebensstellung der Mutter entsprechenden Unterhalt zu gewähren.

Demgemäß verpflichte ich mich, dem Kinde von seiner Geburt bis zur Vollendung seines sechzehnten Lebensjahres als Unterhalt eine im voraus zu entrichtende Geldrente von monatlich 20,- Mark - zwanzig Mark - zu zahlen und die Kosten dieser

Ver*

Verhandlung zu tragen. Wegen der Erfüllung dieser Verbindlichkeiten unterwerfe ich mich der sofortigen Zwangsvollstreckung aus dieser Urkunde.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben

gez. Gottfried Stöckli

Geschlossen

gez. Marcus.

Vorstehende Verhandlung wird hiermit ausgefertigt.

Strehlen, den 1. September 1919.

L.S. gez. Gütsche, Rechnungsrat

Gerichtsschreiber des Amtsgerichts.

Vorstehende Abschrift stimmt mit der mir in erster Ausfertigung vorgelegten Hauptschrift wörtlich überein.

W. M. Nimpisch, am 14. April 1938.

Justizangestellte,
als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle
des Amtsgerichts.

Familienstammbuch der Familie

Großberger / Pusch.



Verlag für Standesamtsweifen G.m.b.H.
Hamburg - Frankfurt a. M. - Greiz/Thür.

Heiratsurkunde

F 1

(Standesamt Schneberg i. Erzgeb. Nr. 21/1947)

Der Schmied

Fritz Wilhelm Gerstenberger

ledigen Standes, evangelisch

wohnhaft in Schneberg, Stadtteil Neufäßel, Neugasse 5, Ostg. E.

geboren am 17. Juni 1919

in Breslau

(Standesamt Breslau Nr. 1173/1919)

und die Elfriede Frieda Busch, geborene Welzel,

ohne Beruf

verwitweten Standes, evangelisch

wohnhaft in Schneberg, Stadtteil Neufäßel, Neugasse 5, Ostg. E.

geboren am 15. Februar 1920

in Ober Dinsdorf

(Standesamt Rad Dinsdorf Nr. 7/1920)

haben am 19. April 1947 vor dem Standesamt

Schneberg i. Erzgeb. die Ehe geschlossen.

Vater des Mannes:

Mutter des Mannes: Anna Karoline Gerstenberger,

ohne Beruf, wohnhaft in Schneberg, Stadtteil Neufäßel

Vater der Frau: Reichsbahnarbeiter Paul Hermann

Welzel,

Mutter der Frau: Martha Linné Welzel, geborene

Carlsner, beide wohnhaft in Rad Dinsdorf

Vermerke: 1. Ehe der Frau: 13.6.1943 (Rad Dinsdorf Nr. 6/1943)

Schneberg i. Erzgeb., den 19. April 1947



Der Standesbeamte

Schwager

Ehehließung der Eltern:

des Mannes am

(Standesamt Nr.)

der Frau am 8. März 1914 in Ober Dinsdorf

(Standesamt Rad Dinsdorf, Kreis Rochenbach Nr. 3/1914)

Gemeinsame leibliche Kinder der Eheleute,
deren Eheschließung auf Seite 2-3 beurkundet ist: Erstes Kind

E 1

Geburtsurkunde

(Standesamt Nr.)

ift am

in geboren.

Vater:

Mutter:

Änderungen der Eintragung:

....., den 19.....

(Siegel) Der Standesbeamte

Änderungen der Eintragung in obiger Geburtsurkunde:

Eheschließung am in (Standesamt Nr.)

Tod am in (Standesamt Nr.)

5

Begl. Abschrift.

Geburtsurkunde

(Standesamt Aue in Sachsen Nr. 354/1946).
Reinhard Fritz Gerstenberger ist am 3. Dezember 1946 in Aue,
Sachsen, geboren.

Vater: Schmied Fritz Wilhelm Gerstenberger, wohnhaft in Hohenlimburg,
Mutter: Elviede Erika Gerstenberger, verwitwet gewesene Busch,
geb. Welzel.

Aue (Sa.), den 24. Juli 1950.
Der Standesbeamte
G. H. Unterschrift.
(L.S.)

Vorstehende Abschrift stimmt mit der hier
vorliegenden Urschrift überein und wird beglaubigt.
Hohenlimburg, den 16. Nov. 1951.
Justizsekretär
als Urkundsstelle der Geschäftsstelle
des Amtsgerichts.

Gemeinsame leibliche Kinder der Eheleute,
deren Eheschließung auf Seite 2-3 beurkundet ist: Zweites Kind

E 1

Geburtsurkunde

(Standesamt Lehnaake Nr. 105/1948.)

ift am 9. Mai 1948

in Lehnaake geboren.

Vater: Krauführer Fritz Wilhelm Gerstenberger, wangelisch.

Mutter: Elviede Erika Gerstenberger, geborene Welzel, wangelisch.

Änderungen der Eintragung:

....., den 11. Mai 1948

(Siegel) Der Standesbeamte
Ernst

Änderungen der Eintragung in obiger Geburtsurkunde:

Eheschließung am in (Standesamt Nr.)

Tod am in (Standesamt Nr.)

6

Gemeinsame leibliche Kinder der Eheleute,
deren Eheschließung auf Seite 2-3 beurkundet ist: Drittes Kind

E 1

Geburtsurkunde

(Standesamt Iserlohn Nr. 486.)

ift am 31. August 1951

in Iserlohn geboren.

Vater: Krauführer Fritz Wilhelm Gerstenberger, wangelisch.

Mutter: Elviede Erika Gerstenberger, geborene Welzel, wangelisch.

Änderungen der Eintragung:

....., den 1. September 51

(Siegel) Der Standesbeamte
W. G. ...

Änderungen der Eintragung in obiger Geburtsurkunde:

Eheschließung am in (Standesamt Nr.)

Tod am in (Standesamt Nr.)

7

Ehemann	Sterbeurkunde G
G 1	
Sterbeurkunde	(Standesamt Hagen-Hohenlimburg (II) -/- Nr. 19/2006)
(Standesamt.....Nr.....)	Elfriede Erika Gerstenberger geb. Welzel, evangelisch, -/-
wohnhaft in	wohnhaft in Hagen, Stadtteil Hohenlimburg, -/-
ist am um Uhr Minuten	ist am 01. Februar 2006 -/- um 03 Uhr 30 Minuten
in verstorben.	in Hagen, Stadtteil Hohenlimburg -/-
Der Verstorbene war geboren am verstorben.
in	Die Verstorbene war geboren am 15. Februar 1920 -/-
(Standesamt.....Nr.....)	in Ober Dirsdorf. -/-
Vater:	Die Verstorbene war verheiratet mit Fritz Wilhelm Gerstenberger. -/-
Mutter:
Der Verstorbene war - nicht - verheiratet
....., den 19.....	Hagen, den 02. Februar 2006
Der Standesbeamte	Der Standesbeamte
(Siegel)	
12	(Vaupel)



Ich habe heute die Eintragungen auf den Seiten _____
auf die inhaltliche Vollständigkeit und Übereinstimmung mit dem hier geführten
Familienbuch geprüft und für richtig befunden.

(Siegel) _____, den _____
(Standesamt)

Ich habe heute die Eintragungen auf den Seiten _____
auf die inhaltliche Vollständigkeit und Übereinstimmung mit dem hier geführten
Familienbuch geprüft und für richtig befunden.

(Siegel) _____, den _____
(Standesamt)

Ich habe heute die Eintragungen auf den Seiten _____
auf die inhaltliche Vollständigkeit und Übereinstimmung mit dem hier geführten
Familienbuch geprüft und für richtig befunden.

(Siegel) _____, den _____
(Standesamt)

Ich habe heute die Eintragungen auf den Seiten _____
auf die inhaltliche Vollständigkeit und Übereinstimmung mit dem hier geführten
Familienbuch geprüft und für richtig befunden.

(Siegel) _____, den _____
(Standesamt)

Mit dem Familienbuch zu vergleichen sind besonders die Eintragungen auf den Seiten 4 - 19
dieses Stammbuches.

20

Beurkundungen und Befcheinigungen der Religions- bzw. Glaubensgemeinschaften

Trauung, Taufe, Konfirmation, Kommunion usw.

Konrad, Wilhelm Gerstenberger,
birtkürstet auf Seite 6,
wurde am 10. Sept. 1950 in der
Kreuzkapelle zu Hohenlimburg
getauft.
Lademe, Parn.



Reinhard Fritz Gerstenberger, geboren am
3. Dezember 1946 in Arie / Nassau, ist am
10. September 1950 in der Kreuzkapelle getauft worden.
Hohenlimburg, den 2. 11. 1951



Mühl, P.

Bernd Ernst Gerstenberger,
birtkürstet Seite 7, ist am 2. Dezember 1951
in der Kreuzkapelle zu Hohenlimburg getauft
worden.



Lademe, Parn.

21

Weibliche Vornamen

Ada	Christel	Frieda	Ingrid	Lore	Roowitha
Adele	Christiane	Friedegund	Irene	Loite	Ruth
Adelgund	Christine	Friederike	Irena	Ludmilla	Sabine
Adelheid	Crescentia	Frigga	Irmgard	Luise	Selma
Adeline	(Kreuzenz)	Gabriele	Irmhild	Luize	Senta
Adeltraut	Dora	Gerda	Irmtraud	Magdalene	Sieglinde
Agathe	Doris	Gerhild	Isa	Margarete	Silvia
Agnes	Dorothea	Gertraud	Isabella	Margot	Sophie
Alice	Ebelgard	Gertrud	Isolde	Maria	Stefanie
Alma	Edeltraud	Gisela	Johanna	Marianne	Susanne
Almine	Edeltraud	Gisela	Josefa	Maria	Thekla
Amalie	Edeltraud	Gisela	Josefa	Maria-Luise	Theodora
Amanda	Edith	Gretel	Josepha	Mattha	Therese
Angela	Eleonore	Gudrun	Josephine	Mattha	Therese
Angelika	Elfriede	Hanna	Juliane	Mathilde	Therese
Anna	Elisabeth	Helwig	Julie	Mathilde(e)	Toni
Anneliese	Elise	Helene	Jutta	Meta	Ulrike
Annemarie	Ella	Helga	Karla	Minna	Uta
Annette	Ellen	Helgard	Karoline	Monika	Uta
Antonie	Elli	Helma	Katharina	Natalie	Valecie
Armgarð	Elfa, Elfe	Helmtud	Käthe	Nora	Vera
Auguste	Elothe	Henzette	Klara	Noctud	Vera
Aurelia	Emilie	Heemine	Klothilde	Oda	Veronika
Babette	Emma	Hedra	Kornelia	Olga	Vihtoria
Bardaca	Erdmude	Hilde	Kriem- hild(e)	Ottud	Walburg
Bärbel	Erna	Hildegard	Kunigunde	Ottlie	Waltraud
Beate	Ernestine	Hiltud	Laura	Paula	Waltraud
Berta	Eugenie	Hulda	Leni	Pauline	Wanda
Betti	Eva	Ida	Leonore	Reinhilde	Wilfriede
Brightta	Fanni	Ilse	Leontine	Renate	Wilhelmine
Brunhilde	Felicita	Imma	Lieselotte	Richarda	Wilma
Brunhilde	Flora	Inge	Lilli	Rita	
Cäcilie	Florentine	Ingeborg	Liobeth	Rosa	
Charlotte	Franziska	Ingeburg	Lizzi	Rosalie	



Lebenslauf

Ich erkläre hiermit, dass ich am 17. Juni 1919 zur Geburtsmutter kommend, seit dem 1. Oktober 1936 bis 30. März 1938, in meinem Geburtsort als ein sehr gutes Schindlermeister ausgebildet; Ich kann daher Herrn und Fräulein nachweisen, dass ich ein sehr guter Schindlermeister bin und mich auf meine Arbeit verleihe.

Lebenslauf vom 30. März 1938.

Reinhold Anwald
 Schmiedemeister
 Fußbeschlag, Pflug- u. Wagenbau
 Maschinenreparatur
 Groß-Kniegnitz, Kr.
 Anwald.

Arbeitsbuch
(Gesetz vom 26. Februar 1935, RGBl. I S. 311)

Nr. 31 Nimm/ 1044

in der Gerstenberger
(Vater und Mutter, bei Trauung und Heirat)

5 19/09/1938

Gerstenberger
(Eigenhändige Unterschrift des Inhabers)

1	Geburtsdag	17.6.1919
2	Geburtsort	Proslau
	Relig.	—
3	Staatsangehörigkeit	Deutsches Reich
4	Familienstand	led.
	a. Zahl der mündigen Kinder	—
5	Wohnort und Wohnung	Groß-Kniegnitz

Berufsausbildung

a	Überdauern Jahre	von 1.4.33 bis 31.9.36
	als	Schindler
b	Arbeitsort (Vater)	Gerstenberger
	Ort	Groß-Kniegnitz
c	Schulbildung	
d	Geistige Fortbildung	
e	Qualifikationsnachweise	
f	Überdauern (eigene oder fremde) für (Stellung)	

Bisherige Beschäftigungsarten von längerer Dauer

Deutsches Reich

Arbeitsbuch

von bis

Berufsgruppe
Berufsort

24. Sep. 1935

Mitgliedsnummer: 1111111111

Nebenstelle Nimpfjch

Im Auftrage
J. Hünigse
G. A. S. C. H. I. T. S. T. V.

4 5

1	2	3	4	5	6
Name und Sitz des Betriebes (Nahenahmer) (Stammort)	Art des Betriebes oder der Betriebsabteilung	Tag des Beginns der Beschäftigung	Art der Beschäftigung (möglichst genau angegeben)	Tag der Beendigung der Beschäftigung	Unterschrift des Arbeitnehmers
Reinhold Anwald Schmiedemeister Hufbeschlag, Pflug- u. Wagenbau Maschinenreparatur	Schmidmühl Koblenz	19.11.30 19.11.36 per 12.11.38	Schmidmühl Koblenz	19.4.35	Rheinl. Eisenwerk Schmidmühl
Paul Gräsel Schmiedemeister	Schmidmühl Koblenz	19.4.35 1938	Schmidmühl Koblenz	22.10.1938	Karl Gräsel Schmidmühl
Arbeitsbuch am 27. 3. 39 geschlossen. Arbeitsbuchpflichtige Beschäftigung darf erst dann erneut aufgenommen werden, wenn das Arbeitsbuch durch das Arbeitsamt wieder eröffnet worden ist. Arbeitsamt Koblenz					
Arbeitsbuch am 27. 3. 39 wieder eröffnet Arbeitsamt Koblenz					
Bruno Lischkowski Schmiedemeister Burgwitz b. Jordansmühl	Schmidmühl Koblenz	16.4.1939	Schmidmühl Koblenz	21.10.39	Bruno Lischkowski Schmidmühl
H. Grottel Jm	Schmidmühl Koblenz	20.11.39	Schmidmühl Koblenz	18.11.39	H. Grottel & Sohn

6 7

1 Name und Stb des Betriebes (Arbeitnehmers) (Firmenstempel)	2 Art des Betriebes oder der Betriebsabteilung	3 Tag des Beginns der Beschäftigung	4 Art der Beschäftigung (möglichst genau angeben)	5 Tag der Beendigung der Beschäftigung	6 Unterschrift des Arbeitnehmers
<p>Arbeitsbuch am <u>11. 11. 39</u> geschlossen. Arbeitsbuchspflichtige Beschäftigung darf erst dann erneut aufgenommen werden, wenn das Arbeitsbuch durch das Arbeitsamt wieder eröffnet worden ist. Arbeitsamt <u>St. Gallen</u></p>					
Arbeitsbuch					

Lehrbrief

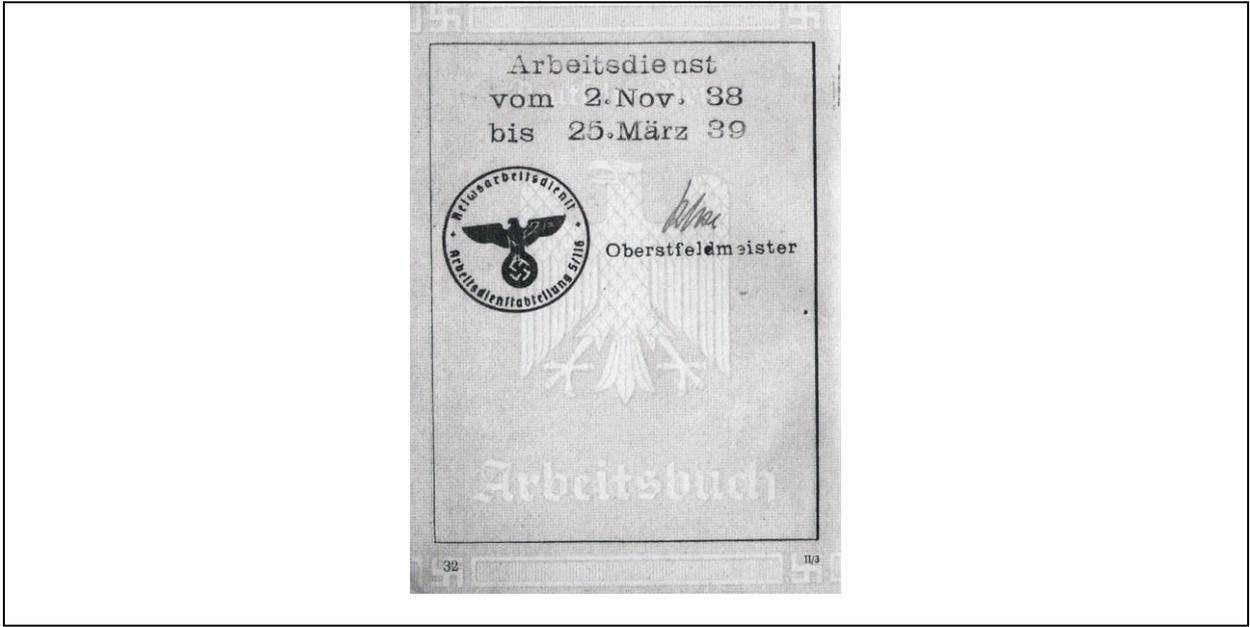
St. Gallen
Ernst Gysler

geboren am 14. Juni 1919
zu St. Gallen Kr. St. Gallen
hat vom 1. 4. 1939 bis zum 30. 9. 1939
bei Meinhold, Kuster & Co. Metzgerei
zu St. Gallen
das **Schmiedehandwerk** erlernt.
Kenntnisse: gut
Fertigkeiten: gut
Betragen: gut
Verfaßt am den 10. November 1939
H. Gysler Lehrlingswart
N. Kuster Lehrmeister

Prüfungszeugnis

St. Gallen
Ernst Gysler

geboren am 14. Juni 1919
zu St. Gallen Kr. St. Gallen
hat am 30. 9. 1939 die Gesellenprüfung
für das Schmiedehandwerk bestanden.
Praktische Leistungen: gut
Theoretische Leistungen: gut
Verfaßt am den 10. November 1939
Der Gesellenprüfungsausschuss der Schmiede-Innung
in St. Gallen
H. Gysler Vorsitzender
H. Gysler Beisitzer
H. Gysler Beisitzer



Führungszeugnis

Der Arbeitermann Fritz Gerstenberg WR
(Dienstgrad) (Vor- und Familienname)

geboren am 17. Juni 1919

zu Breslau
(Ort, Verwaltungsbezirk, Kreis)

hat dem Arbeitsdienst vom 2.11.1938 bis 25-3.1939

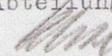
zuletzt Abt. 5/116, Neumittelwalde angehört.

Er hat sich während seiner Arbeitsdienstzeit sehr gut geführt
(Führungsnote)

und ist in Ehren aus dem Arbeitsdienst ausgeschieden.

Neumittelwalde, den 24. März 1939
(Ort, Tag, Monat, Jahr)

Der Abteilungsleiter:


(Unterschrift)

Oberstfeldmeister.
(Dienstgrad, Dienststellung)



Ausweis

Nachdem der O.Gefr. Fritz Gerstenberger
geboren am 17.6.1919 in Breslau Kreis Breslau
vor dem Prüfungsausschuß der Heeresleherschmiede zu Darmstadt am 31. Juli 1943

die Prüfung für Hufbeschlagschmiede bestanden hat, wird ihm die

Anerkennung als geprüfter Hufbeschlagschmied

erteilt. Die Anerkennung gilt für das gesamte Reichsgebiet mit Ausnahme des Protektorats Böhmen und Mähren.

Darmstadt, den 9. August 1943



K10342. 10. 42. 1000.

Der Oberbürgermeister

I.A.

Weiser

/Vet.Ers.u.Ausb.Abt.12.

Trier, 16. 5. 44.

U./Uffz.

Gerstenberger Fritz,
S e n i t z /Krs. Reichenbach-Eule.
zugesandt.

Hauptmann u.Kp.-Führ.

Bescheinigung

Der von hier zum Feldheer abgestellte Hufbeschlagschmied

Uffz. Gerzlenberger, Fritz
(Dienstgrad und Namen)

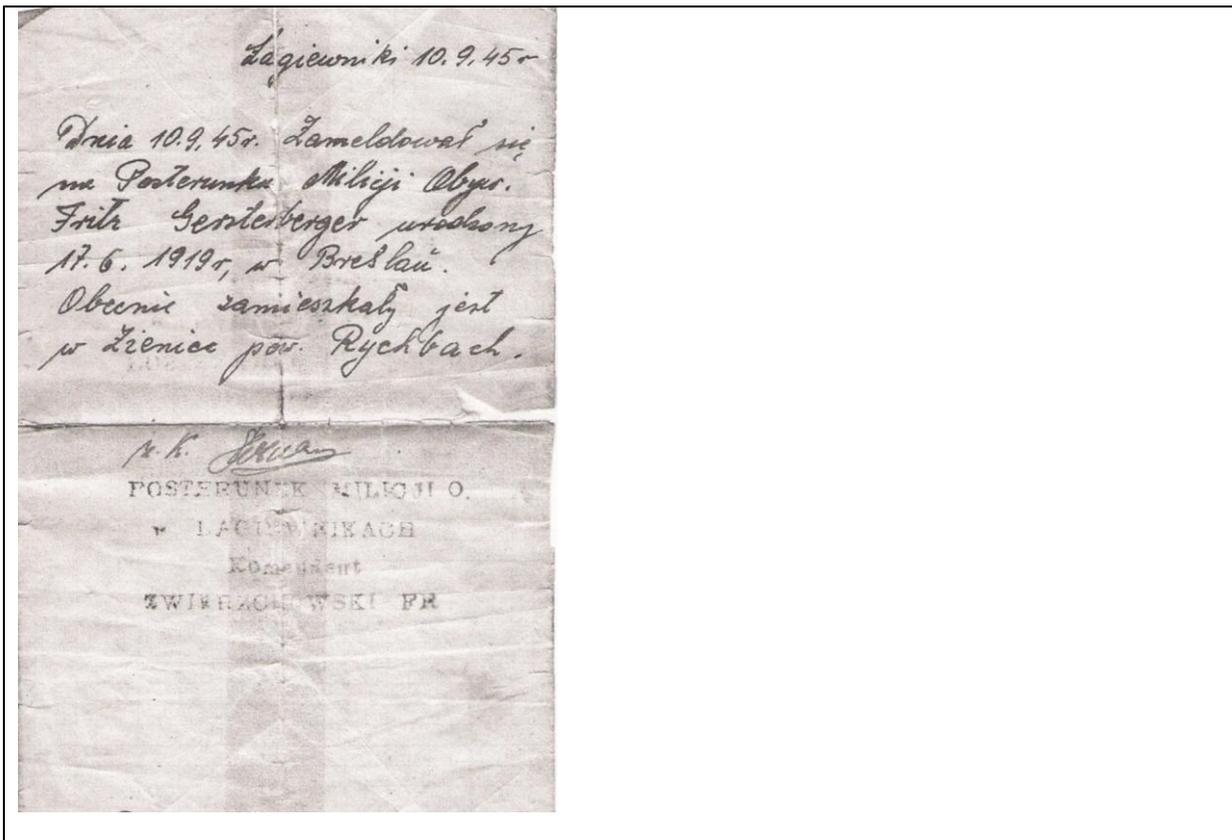
darf gem. Vet.-Inspekteur im O. K. H. Az. 23e 12/14 IVb Nr. 1295/41
v. 8.7.41 und gem. Stellv. Gen. Kdo. XII A. K. Az. 23e 42 Gr. IVc v. 12.8.42
nur als Hufbeschlagschmied Verwendung finden.

Trier, den 24. Juli 1944

3. Komp. Vet. Ers. Abt. 12

[Signature]
Stabsveterinär u. Kompanie-Chef

Formulardruckerei J. Lintz K.-G., Trier, Brotstr. 33



Zur Beachtung!

In polizeilichen Führungszeugnissen werden lediglich Strafen und Entscheidungen und auch diese nur in einem durch Gesetz und Verwaltungsvorschriften bestimmten Umfang vermerkt. Polizeiliche Führungszeugnisse geben kein Urteil über den Leumund oder über das Allgemeinverhalten des Inhabers.

Das Führungszeugnis bezieht sich auf die ganze Zeit, in der der Inhaber im Reichsgebiete — auch außerhalb seines jetzigen Wohnortes — polizeilich gemeldet war.

Alle polizeilichen Führungszeugnisse werden nach dem vom RMdJ. durch RdErl. v. 27. 5. 1940 (RMBl. S. 1039) vorgeschriebenen Einheitsvordruck erteilt.

Polizeiliches Führungszeugnis

(Die Rückseite ist zu beachten)

Herrn — ~~Frau / Wärfen~~ Fritz Gerstenberger
Vor- und Familienname, bei Frauen auch Geburtsname

polizeilich gemeldet in Schneeberg, Stadt, Neustadtel Neugasse 5
Straße und Hausnummer

geboren am 17. 6. 1919 in Breslau Kreis Breslau/Schles.....

wird zum Zwecke der Vorlage bei der Landesverwaltung Sachsen.....

Anmerkung: Hält sich der Zeugnisinhaber außerhalb des Reichsgebietes auf, dann ist vor der Zeile „geboren am“ einzuschalten, „zuletzt im Auslande bis zum wohnhaft gewesen in“

RPol 189  Vordruckverlag Karl W. Henning, Freiberg i. Sa.
Antrag hierzu unter Nr. P 309 vorrätig.

bescheinigt:

Die polizeilichen Listen enthalten keine Strafen.
~~folgender Vermerke:~~

(Dies gilt nur für die Zeit ab Anfang Oktober 1946)

Gebühr *frei* *RA*



- Einwohnermeldeamt -
Schneeberg

[Signature]
Unterschrift

Arbeitsamt Aue/Sa.
GZ.: VI 2 B bSMA 556 Ma/M.

Aue/Sa., den 3.7.1947

Entpflichtungsbescheid

Die gemäß Befehl Nr. 3 des Kontrollrates vom 17. 1. 1946, Punkt 18, erfolgte Arbeitsverpflichtung des

Name Fritz Gerstenberger

Beruf Hilfsarbeiter/Schmied Ber.-Gr.

geb. am 17.6.19 Wohnort Neustädtel

Heimatarbeitsamt Aue zur Firma Erzgrube

in Schneeberg wird

mit Ablauf des 5.7.1947 ausgenommen.

(letzter Arbeitstag)

Gründe: Unfall

Damit endet das durch die Verpflichtung begründete Arbeitsverhältnis. Die Kosten der Hin- und Rückreise hat der Betrieb, für den die Dienste geleistet wurden, zu tragen.

Nach Rückkehr hat sich der Arbeitsverpflichtete sofort unter Vorlage dieses Bescheides bei seinem Heimatarbeitsamt zu melden.

Arbeitsamt Aue/Sa.

Im Auftrage:

[Signature]
[Signature]

LAS 13. D 01 1246 100

Antifaschistischer Block
Dienststelle

Schneeberg / Erzgeb., den 14. Okt. 1947

Bescheinigung

nur zum Zwecke der Beantragung eines Interzonenpasses.

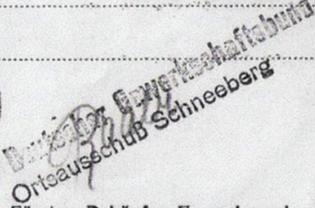
Herrn ~~Frau~~ ~~Frauchen~~ Fritz Gerstenberger

geboren am 17. 6. 1919 zu Breslau Kreis dto.

wohnhaft in Schneeberg, Stadtteil Neustädtel, Neugasse Straße Nr. 5

wird hierdurch bescheinigt: daß er nicht Mitglied der NSDAP oder deren Gliederungen war. Gegen ihn liegt hier nichts politisch Belastendes vor.

Der antifaschistische Block



Bestell-Nr. 47 — Otto Förster, Behörden-Formularverlag, Hirschberg-Saale

Auffangstelle
für deutsche Umsiedler
Marienberg i/Sa.

Marienberg, 2.10.1946

Bescheinigung.

Gerstenberger	Fritz	geb.	17.6.1919
"	Erika	"	15.2.1920
"	Anna	"	14.5.1894

hat im Lager Marienberg i/Sa. 14 Tage in Quarantäne
gelegen.
entlassung erfolgt nach Ausi/vegtld.



per Lagerkommandant

Verpflegt bis einschl. 3.10. 1946.
Durchgangslager Marienberg, Sa.

E.K. Tautenhahn
Schneeberg/Erzgeb.